

Dr. HANS JOACHIM MÜLLER

Die Vögel unserer Wälder

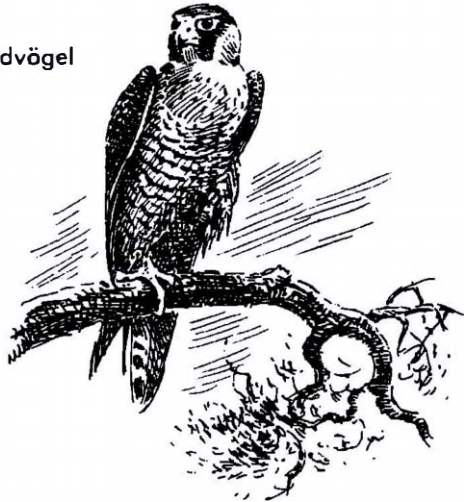


F. B. Kunkel

Dr. Hans Joachim Müller, Nationalpreisträger

DIE VÖGEL UNSERER WÄLDER

Kurze Anleitung
zum Erkennen
einheimischer Waldvögel



DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

**Illustrationen im Innenteil von Georg Kretzschmar
Titelbild von Fritz Bäuerle**

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1951 by Der Kinderbuchverlag Berlin

Lizenz-Nr. 304-270/22/53

Satz, Druck, Einband : Sachsen-Druck Plauen

Bestell-Nr. 3302

2. Auflage / 31.-50. Tausend 1953 Für Leser von 14 Jahren an

WALD UND VOGELLEBEN

Wer unsere „gefiederten Freunde in Haus, Hof und Garten“*) kennengelernt hat, den lockt die Beobachtung der Bewohner großer Gärten, Friedhöfe und Parkanlagen sehr bald in die (oft ohne scharfe Grenze) anschließenden Stadtförste und schließlich immer weiter hinein in die großen unberührteren Wälder, die ja die ursprüngliche Heimat der allermeisten Vögel unserer engeren Umgebung darstellen.

Die ältesten geschichtlichen Urkunden berichten von unwegsamen Urwäldern, die Mitteleuropa weithin bedeckten. Das gilt nicht nur für unsere Heimat, sondern ebenso für Frankreich, Italien, England oder Dänemark. Auch heute würde sich bald überall wieder Wald ausbreiten, verhindert wir nicht mit Hacke, Pflug, Sense oder Weidevieh sein Aufkeimen. Denn der Wald ist in unserem mitteleuropäischen Klima die natürliche Pflanzengesellschaft, die sich ohne Zutun des Menschen überall von allein entwickelt und erhält.

Seit im frühen Mittelalter die Menschen begannen, immer mehr Waldbäden nach mühseliger Rodung unter den Pflug zu nehmen, ist der Wald schließlich auf die landwirtschaftlich wertlosen oder nicht genügend ertragreichen Böden beschränkt worden. Auf den Dünen und Sandböden der Ebenen, in den von häufigen Überschwemmungen bedrohten Auen, an unzugänglichen Berghängen und auf den flachgründigen Felsböden der Gebirge stocken heute die Wälder.

Der Wald hat eine Geschichte, in die der Mensch in den letzten Jahrhunderten immer stärker eingegriffen hat. Wenn wir daher heute bei uns von „natürlichem“ Wald sprechen, meinen wir einen Kulturwald, der reich an Pflanzen und Tieren ist, in dem der Mensch ordnend, aber nicht zerstörend eingreift. Ein solcher natürlicher Wald stellt eine vielgestaltige Pflanzengemeinschaft dar, die sich in mehrere Stockwerke gliedert, in denen eine vielgestaltige Tierwelt, darunter zahlreiche Vogelarten, ihre Lebensstätte (Biotop) findet. Am Boden breitet

*) Volk und Wissen Sammelbücherei „Gefiederte Freunde in Haus, Hof und Garten“, kurze Anleitung zum Beobachten und Erkennen einheimischer Vögel im Freien von Dr. Hans Joachim Müller

sich ein dichter Teppich von Moosen, Rasen und Kräutern aus, der im Sommer vielen Bodenbrütern (Laubsängern, Nachtigall, Rotkehlchen, Zaunkönig, Rauhfußhühnern, Fasan, Baumpieper, Waldschnepfe, Heidelerche) Nistverstecke und ihnen und anderen Waldvögeln Nahrung bietet. Im Winter düngt ihn das Fallaub der Bäume, unter dem unzählige Insekten und Spinnen überwintern.

Darüber folgt die Etage der Sträucher und des Jungwuchses. Hier nistet die Mehrzahl der Freibrüter im schattigen Laubversteck: Amseln, Drosseln, Grasmücken, Spötter, Finkenvogel und andere mehr. Selbst im Herbst und Winter ist hier reichliche Beerennahrung zu finden.

Aus Feld und Gebüschschicht streben die Stämme der Bäume empor. Unter ihrer Rinde können klettergewandte Vögel (Meisen, Baumläufer, Spechte und Kleiber) Insekten aller Stadien erbeuten. In ausgefalteten Astlöchern bieten sich den Höhlenbrütern (Star, Dohle, Hohлтаube, Blauracke, Wiedehopf, Eulen, Meisen, Kleiber, Trauerschnäpper, Gartenrotschwanz, Baumläufer und anderen) tausendfache Nistgelegenheiten. Nur die Spechte meißeln sich selbst ihre Nisthöhlen in angekränkelte Stämme und Äste, die später auch gern von den übrigen Höhlenbrütern benutzt werden.

Als oberstes Stockwerk wölbt sich das Kronendach über alle anderen, nur am Waldrand neigt es sich oft fast bis zum Boden herab. In das Laubdach kommt mancher Bewohner der anderen Stockwerke zur Nahrungssuche oder zum Singen (Star, Drosseln, Baumpieper, Rotkehlchen und andere). Hier brüten Pirol, Kernbeißer, Ringel- und Turteltaube, errichten Krähen, Fischreiher, Schwarzstorch und die Raubvögel ihre Horste in schwankender Höhe.

Zwar sind die klettergewandten, flugbegabten Vögel nicht streng an eines der vier Stockwerke gebunden, aber zur Brutzeit halten sie sich meist an ihr Biotop und werden so zu charakteristischen Bewohnern der einzelnen Schichten.

Selten freilich finden wir heute noch derart mehrschichtige Mischwälder mit ihrem reichhaltigen Pflanzen- und Tierleben und einer solchen Fülle von Vogelarten, am ehesten wohl noch in alten Auenwäldern.

Leider hat die Gewinnsucht vergangener Zeiten uns ein trauriges Erbe hinterlassen.

Nicht nur an landwirtschaftlich wertlosen Standarten wurden vielfach die Wälder abgeholzt. Vor allem, die übriggebliebenen Wälder wurden meist in unheilvoller Weise zu eintönigen »Holzgärten« gemacht, weil man hoffte, durch »rationellen Betrieb« rascher und mehr Holz zu »ernten«. Nach völligem Kahlschlag wurde dann mühsam, statt eines Waldes mit Bäumen verschiedenster Art und aller Altersstufen, nur eine raschwüchsige Baumart, meist Kiefer oder Fichte, in gleichaltrigen Beständen als Nutzholz herangezogen. Ein solcher »Forst« besteht dann aus einem Mosaik von vergasteten Schanungen, düsteren Dickungen, dünnen Stangenhölzern und eintönigem Hochwald, und dazwischen breiten sich die wüsten Flächen der Kahlschläge. Die Krautschicht fehlt oder ist durch trockene Flechten- und Moospolster vertreten. Die Strauchschicht besteht aus einigen mageren Sträuchern. Die Stämme, nach der Schnur aufgereiht, tragen ein flaches, verfilztes Kronendach, durch das kaum ein Lichtstrahl zum Boden dringen kann.

Da ist es dann kein Wunder, daß in solch einem einseitig auf Profit gezüchteten Wald die vielgestaltige Lebensgemeinschaft zerstört, das Leben fast erdrosselt worden ist. Auf den Kahlschlägen erscheinen die Vögel einsamer Sand- und Steinfelder: Brachpieper und Steinschmätzer. Bestenfalls hält sich die Heidelerche. In den Schonungen und Dickungen leben höchstens Hänflinge, Buchfinken und die Heckenbraunelle. In den älteren Beständen hören wir nur immer wieder Goldhähnchen und Meisen pfeifen. Die Kronen beherbergen noch Ringeltauben, Eichelhäher, hin und wieder ein Bussard- und Sperberpaar. Nur der große Buntspecht, Buchfink und Eichelhäher halten fast überall aus. Kein Wunder ist es dann auch, daß in einer dermaßen gewaltsam dezimierten Lebensgemeinschaft leicht einzelne Tierarten überhand nehmen und, wie die Nonne, der Kiefernspanner, die Forleule oder der Borkenkäfer, zu verheerenden Schädlingen werden. In schlimmen Fällen vernichten sie durch Kahlfraß den gesamten Bestand, weil ihre natürlichen Feinde fehlen. In einem natürlichen Wald mit seinen vielseitigen Wechselbeziehungen aller Lebewesen spielen auch die Waldvögel

eine wesentliche Rolle: die Insekten vertilgenden Singvögel ebenso wie der Kuckuck, der auch behaarte Raupen frißt, die Eulen wie auch die meisten Raubvögel, deren Hauptnahrung aus Kleinsäugetern, vorwiegend Mäusen, besteht. In einer ungestörten Lebensgemeinschaft entstehen selten Schäden. Die vielfältigen Einwirkungen der Organismen aufeinander, mögen sie sich im einzelnen förderlich, gleichgültig oder feindlich zueinander verhalten, und die Einflüsse der unbelebten Umwelt, Klima und Boden, sorgen unablässig dafür, daß jede Verschiebung der Verhältnisse wieder ausgeglichen wird. Selbst Habicht und Uhu, die keine unmittelbaren Feinde haben, sind davon nicht ausgenommen. Um leben zu können, brauchen sie ein Jagdrevier, das groß genug ist, um sich aus dem Überfluß zu ernähren. Wenn sie ihre Hauptbeutearten wirklich sehr verminderten, so müßten sie Hunger leiden oder ihr Gebiet erweitern.

Seit einigen Jahrzehnten beginnt man einzusehen, daß der einseitige Waldbau, die sogenannte »Monokultur« raschwüchsiger Nadelhölzer, auch für den Menschen auf die Dauer mehr Schaden als Nutzen bringt. Wenn nicht Schädlingsplagen und Waldbrände die Bestände vernichten, versagt spätestens in der zweiten oder dritten Generation der Bestand. So versucht man, durch die verschiedensten Maßnahmen wieder nach Arten und Alterszusammensetzung gemischte Wälder aufzubauen. Auch das Aufforstungsprogramm des Fünfjahrplanes will wieder möglichst naturgemäße und gesunde Wälder schaffen.

Zu den Maßnahmen naturgemäßer Waldpflege gehört auch der Vogelschutz. Freilich darf man nicht erwarten, daß allein durch das Aufhängen von künstlichen Nisthöhlen in einem einseitig zur Kiefernkultur entwerteten Mischwald jeglicher Insektenschadfraß verhindert werden kann. Selbst wenn damit die Ansiedlung von Höhlenbrütern (Meisen, Trauerschnäpper, Gartenrotschwanz) in höchstmöglicher Dichte gelingt, fehlen doch noch immer die zahlreichen Freibrüter, die weniger leicht anzusiedeln sind. Auch weiß man, daß durch die Vögel allein niemals auf die Dauer die für den Wald gefährlichen Insekten niedergehalten werden können; denn sie stellen nur ein Glied in dem komplizierten Gefüge dar, in dem den Mikroorganismen und parasitischen Insekten

eine entscheidende Rolle zukommt. Es ist ein schwieriges Unterfangen, die einmal gestörten Beziehungen in der Lebewelt wiederherzustellen; in wenigen Jahren ist das jedenfalls nicht zu erreichen. Wir können hier nicht nur für fünf Jahre, sondern müssen für Generationen vorausplanen. Das aber setzt voraus, daß wir unsere Volkswirtschaftspläne in Frieden durchführen können.

Zunächst müssen wir alles tun, um die vorhandenen Vogelbestände zu erhalten und wenn möglich zu vermehren. Aufhängen von Nistkästen, Anpflanzungen von Hecken (Windschutzstreifen), Winterfütterung, Schutz der Nester vor wildernden Katzen, Errichtung von Vogeltränken und viele andere Maßnahmen können dabei helfen. Vor allem dürfen keine Nester ausgenommen oder Vögel gefangen werden. Selbst dort, wo infolge der durch den Menschen gestörten Verhältnisse sich diese oder jene Art stark übervermehrt oder schädlich wird, sollten nur erfahrene Vogelkenner die Erlaubnis erhalten, durch Fang oder Abschuß einzugreifen. Niemals sollte aber eine Ausrottung angestrebt werden, auch nicht innerhalb eines begrenzten Gebietes.

Durch die Verbreitung der Vogelkenntnis diesem Ziele zu dienen, ist auch eine Aufgabe dieses Buches. Wie viele Forstwirte gibt es doch, für die jeder Raubvogel einfach ein »Stößer« ist, wie viele Mäusebussarde sind schon als Habichte, wie viele Turmfalken als Sperber geschossen worden, nur weil der Schütze sie nicht erkannte! Ganz zu schweigen von abergläubischen Landleuten, die Eulen an das Scheunentor nageln.

Jeder sollte deshalb bemüht sein, sich eingehende Kenntnisse über unsere Vögel anzueignen und ihre Lebensweise kennenzulernen. Das wird uns von der Notwendigkeit überzeugen, beim Aufbau einer gesunden Landschaft mit schattigen Wäldern und Windschutzhecken mitzuhelfen und so dazu beizutragen, daß unsere Heimat schöner wird.

DIE VÖGEL UNSERER WÄLDER

A. Bewohner der Stammregion

Keines der vier Stockwerke ist für die Pflanzengemeinschaft des Waldes so kennzeichnend wie dasjenige, das von den Stämmen und größeren Ästen gebildet wird. Krautreiche Rasenfluren und undurchdringliche Gebüsch gibt es auch außerhalb des Waldes, und schon wenige Bäume bilden im Freien ein Kronendach. Aber erst aus der Vielzahl der Bäume entsteht die Säulenhalle des Waldes, die auch im Winter aufragt, wenn Laub und Gras vermodern.

Als charakteristische Waldvögel müssen deshalb die Stammkletterer (Spechte, Baumläufer und Kleiber) gelten. Ihr Leben spielt sich fast ausschließlich im Bereich der Stämme und Äste ab. Hier finden sie das ganze Jahr über fast ihre gesamte Nahrung und immer ihren Unterschlupf, und hier brüten sie auch.

1. Vögel, die an Baumstämmen klettern.

Sechs Spechtarten sind in unseren mitteleuropäischen Wäldern häufig anzutreffen: die drei schwarz-weißen Buntspechte, zwei grüne (Grün- und Grauspecht) und der Schwarzspecht. Alle tragen sie, wenigstens im männlichen Geschlecht, außerdem ein rotes Abzeichen, zumal am Kopfe. Sie haben alle eine unverkennbar gedrungene Gestalt, einen geraden Meißelschnabel, Kletterfüße mit je zwei nach vorn und hinten gerichteten hakenkralligen Zehen und einen kräftigen Stützwanz aus harten, spitz endenden Federn. Dieser bietet vor allem beim weit ausholenden Hämmern dem Vorderkörper ein elastisches Widerlager. Fast stets hängen sie senkrecht an der Rinde. Nur selten sieht man einen nach Art anderer Vögel quer auf einem Aste oder an einem dünneren Zweige sitzen. Da sie beim Klettern stets beide Füße zugleich gebrauchen, wirkt ihre Bewegung am Stamme ruckhaft, gleichsam hüpfend. Wohl vermögen sie dabei auch seitwärts und oft in Spiralen nach oben zu klimmen oder ein Stück

abwärts zu rutschen, niemals jedoch wie der Kleiber kopfabwärts. Deshalb fliegen sie bei Stammwechsel zumeist auch den Fuß der Bäume an, wie es in gleicher Weise die Baumläufer tun. Mit Ausnahme des geradlinig rudernenden Schwarzspechtes fliegen sie in großen, weit auf- und abschwingenden Bögen. Diese entstehen dadurch, daß sie nach einigen schnellen, fördernden Schwingenschlägen die Flügel völlig an den Rumpf anlegen, wobei sie an Höhe verlieren. Nur Grau- und Grünspecht bewegen sich auf der Suche nach Ameisenbauten auch gern hüpfend am Boden (»Erdspechte«), ebenso manchmal der Schwarzspecht. Der starke, keilförmige Schnabel befähigt sie, die Verstecke in Holz und Rinde brütender Kerfe bloßzulegen und – fast ausschließlich in kränkenden, kernfaulen Stämmen – Schlaf- und Bruthöhlen auszumeißeln. Er dient aber, besonders in der Balz, auch als Trommelschlegel, mit dem dürre Astzinken in so rascher Schlagfolge (8 bis 15 Schläge in der Sekunde) behämmert werden, daß ein weithin schallendes, wirbelndes Knarren entsteht. Es ist jedoch in der

Tabelle 1	Rotspecht oder Großer Buntspecht	Mittelspecht oder Mittlerer Buntspecht	Kleinspecht oder Kleiner Buntspecht
Größe	etwa amselgroß	knapp amselgroß	sperlingsgroß
Kopf	♂ : rotes Genickband ♀ : ohne Rot juv: schmutzigrote Scheitelplatte	Scheitel in allen Kleidern stets leuchtend rot	♂ : Scheitel vorn rot ♀ : ohne Rot, Scheitel bräunlich weiß juv: ähnlich den ad.
Bauch	Unterschwanzdecken leuchtend rot, von dem weißlichen Bauch scharf abgesetzt	Unterschwanzdecken hell rosenrot, allmählich in den hellen, streifig gefleckten Bauch übergehend	ohne Rot, schmutzig weißlich-braun mit schwarzen Längsstreifen
Rufe	»klix«, »kick«, selten auch gereiht zu »gigigigigigig« streitend heiser »grägrägrä«	»gigigigigig« oder »quigquigquigquig« selten: »gig«, ♂ klägliche »ää«, gequetschte »riä, riä, riä, riä«	»kick«, meist gereiht und dann turmfalkenähnlich, aber weicher und gedämpfter »kikikikikik«
Trommeln	häufig 8-10 Schläge / sec.	trommelt seltener	sehr häufig, leise, fast schnurrend, sehr rasch, 14-15 Schläge / sec.

Regel nicht möglich, aus der Höhe und Stärke dieses Wirbels auf Art und Größe seines Erzeugers zu schließen, weil er auch von der Resonanzfähigkeit des betreffenden Astes abhängt. Freilich vermag der Kleinspecht kaum so lautstark zu trommeln wie die größeren Spechte.

Da die schwarz-weißen Buntspechte der Gattung *Dryobates* zum Teil recht ähnliche Federkleider tragen, sind die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale in der Tabelle 1 gegenübergestellt.

Buntspecht

Am häufigsten begegnet man dem Großen Buntspecht, *Dryobates major pinetorum* (Brehm), 21 cm, gemeinhin kurz als Buntspecht bezeichnet, der Laub- wie Nadelwälder, größere Parkanlagen und Friedhöfe, ja selbst die eintönigsten Kiefernstangenhölzer mit seinen hellen



Buntspecht

»klix«-Rufen beliebt. Im Winter durchstreift er, oft als Anführer von Meisengesellschaften, auch die Gärten der Ortschaften und baumbestandene Landstraßen. Neben Insekten verzehrt er auch Koniferensamen, die er aus geschickt in Rindenrisse eingeklemmten Zapfen herausmeißelt (Spechtschmiedel).

Mittelspecht

Der nur wenig kleinere Mittelspecht, *Dryobates m. medius* (L.), 19,5 cm, bevorzugt hingegen fast ausnahmslos alte Eichenbestände und wird dadurch bei uns zum charakteristischen Specht der Auenwälder, der reine Nadelholzwaldungen und die Gebirge meidet. Er ist infolgedessen viel weniger verbreitet; doch mag er oft übersehen oder mit dem vorigen verwechselt werden.

Kleinspecht

Auch der zierliche Kleinspecht, *Dryobates minor hortorum* (C.L. Brehm), 14 cm, meidet Nadelhölzer und fehlt im



Mittelspecht



Kleinspecht

Gebirge. Hingegen lebt er gern in lichten Misch- und Laubwäldern, vor allem Auenwäldern und Feldgehölzen, aber auch oft in größeren Obstgärten, Parkanlagen und Friedhöfen, vielfach inmitten von Ortschaften, wenn nur alter Baumbestand vorhanden ist. Da er zwar häufig, aber gedämpft ruft und trommelt, wird er ebenfalls oft nicht bemerkt.

Grünspecht

Viel vernehmlicher macht sich, besonders im Frühjahr, der überall häufige Grünspecht, *Picus v. viridis* L., 32 cm, bemerkbar mit seinem weithin schallenden, förmlich lachenden »glückglückglückglück« oder »gjüggjüggjüggjüggjügg«, das, langsamer beginnend, rasch schneller wird und nur bisweilen etwas in der Tonhöhe absinkt. Dieser taubengroße »Erdspecht« lebt fast ausschließlich von Ameisen und ihrer Brut, die er selbst im Winter aus ihren Erdbauten herauszuhacken weiß. Er verlangt infolgedessen aufgelockerte Waldbestände: vorzüglich lockere Mischwälder, Auenwälder und Feldgehölze und findet sich gern am Rande der Wälder, auch in großen Obstplantagen und Parkanlagen. Der laubgrüne Vogel ist selbst im bogigen Fluge leicht an dem gelbgrün aufleuchtenden Bürzel zu erkennen. Reine Nadelwälder, insbesondere Kiefernforste, meidet er. (Der Grünspecht ist auf dem Umschlag abgebildet.)

Tabelle 2	Grünspecht	Grauspecht
Rumpf	lebhaft grün, nur unterseits heller, graugrün	graugrün, Kopf, Hals und Unterseite silbergrau
Kopf	rote Kopfkappe bis tief in den Nacken reichend, kräftige schwarze Augenzügel und Birstreifen, deren Kern beim ♂ ebenfalls rot	nur die Stirnplatte des ♂ rot, beim ♀ grau wie der übrige Kopf. Augenzügel und Birstreifen schmal schwarz und auch beim ♂ mitten ohne Rot
Jugendkleid: Kopf, Hals und Unterseite	stark dunkel gefleckt	verschwommen, nur nach hinten deutlicher gefleckt



Grauspecht

Grauspecht

Der etwas kleinere und zierlicher erscheinende Grauspecht, *Picus c. conus* Gmelin, 28 cm, lebt fast ausschließlich in Laubwäldern der Berg- und Hügelregion, besonders in Buchen- und Lindenbeständen, und ist nördlich der deutschen Mittelgebirge kaum noch anzutreffen.

Verglichen mit dem jauchzenden »Gewieher« des Grünspechtes ist sein Ruf eine fast melodisch klagend wirkende, langsam abfallende, achromatische Tonreihe. Sie kann etwa mit »kikikikykykykükükü« wiedergegeben und leicht nachgepfiffen werden. Im Gegensatz zum Grünspecht trommelt er häufig.

Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der beiden grünen Erdspechte sind der Tabelle 2 zu entnehmen.



Schwarzspecht

Schwarzspecht

Die Größe, das gleichmäßig schwarze Gefieder und der gradeaus rudernde Flug haben dem Schwarzspecht, *Dryocopus m. martius* (L.), 45 cm, den Beinamen »Holzkrähe« eingetragen. Der Scheitel des ♂ und ein Genickfleck des ♀ leuchten feuerrot. Weithin schallt das eigenartig metallisch klagende »dliäh« oder »kliiöh« in regelmäßigen, von längeren Pausen unterbrochenen Abständen durch die Stille einsamer Nadelholzforste. Bisweilen belebt er auch die Buchenwälder der Gebirge und der Ebenen. Im Fluge und kurz nach dem Einfallen läßt er ein ebenso typisches »krikrikrikrik« oder »trütrütrütrütrü« erklingen, bisweilen auch ein an den Grünspechtrupf erinnerndes »gjückgjückgjück«, oft mehr nach dem »i« hin: »gjückgjückgjückgjück«.

Baumläufer

Neben den lebhaften und dadurch auffälligen Spechten huschen kleine, zarte und stillere, rindenfarbige Vögel an den Stämmen umher: die mausflinken **B a u m l ä u f e r**. Sie gehören zu den Singvögeln, wenn sie auch für ihr Kletterleben einen Spechtschwanz mit spitzen, steifen Federn besitzen. Doch statt des harten Meißelschnabels haben sie einen dünnen, etwas gebogenen Pinzettenschnabel, mit dem sie Spinnen und Insekten samt ihrer Brut aus den engsten Rindenritzen hervorziehen können. Oberseits dunkelgraubraungescheckt, unterseits weißlich grau sind die beiden bei uns heimischen Arten: der häufigere **Gartenbaumläufer**, *Certhia b. brachydactyla* Brehm und der etwas seltenere **Waldbaumläufer**, *Certhia familiaris macrodactyla* Brehm, beide 13cm, nur aus allernächster Nähe zu unterscheiden (siehe Tab.3). Dagegen vermag sie der Ornithologe zweifelsfrei an ihren Liedern und Rufen zu erkennen. Denn nicht zu verwechseln ist das scharfe, zwar nicht übermäßig laute, aber durchdringende, oft monoton in Abständen wiederholte »titt« oder »sit« des Gartenbaumläufers mit dem zarteren, gedämpften »srieh« des Waldbaumläufers. Überall,



Baumläufer

wo in lichten Laubwäldern, Gärten und Parks ältere, rauhrissige Bäume stehen, erklingt, oft schon an schönen Wintertagen, das flotte »titt, titt, titteroititt« des Gartenbaumläufers. Später wird es oft von den lautstärkeren Vogelstimmen übertönt. Das Lied des Waldbaumläufers, der geschlossene Nadel- oder Mischwälder, Buchen- und Bergwälder bevorzugt, dagegen ist länger und vielgestaltiger. Es erinnert fast an das Zaunköniglied, besonders durch einen blaumeisenhaften, abfallenden Schlußtriller.

Tabelle 3	Gartenbaumläufer	Waldbaumläufer
Unterseite	schmutzig weißlich grau, nicht scharf von der Oberseite abgehoben	fast rein weiß, deutlich mit der Oberseite kontrastierend
Oberseite	besonders die Stirn verschwommen mausgrau-braun gescheckt	besonders die Stirn tabakbraun mit klarer weißlicher Fleckung
Schnabel	länger	kürzer
Kralle der Hinterzehe	kürzer und stärker gekrümmt	länger und weniger gekrümmt

Kleiber

Das Gegenstück zu den zarten, unscheinbaren Baumläufern ist in allen Punkten der Kleiber, *Sitta europaea caesia* Wolf, 15 cm. Lebhaft bunt leuchtet sein Gefieder: oben blaugrau, unten zart rostorange, getrennt von einem schwarzen Augenstrich. Gedrungen und robust wirkt seine spatzen große Gestalt mit dem kräftigen, fast kopflangen Pfiemenschnabel und dem kurzen Schwanz. Laut und jungenhaft flötet er »twuit« »twuit« »twitt, twüt«, auch »twät, tjwät« oder weicher »djwoif, djoif, djoif«, und im Frühling steigert er langgezogene »tüh, tüh«-Pfliffe zu einem klangvollen »wässrigen« Triller. Und obwohl er keinen Stützwanz und keinen Kletterfuß hat wie die Spechte, klettert, turnt und läuft er an den rissigen Stämmen gewandter als sie

alle, auch kopfabwärts wie keiner sonst, hämmert auf eingeklemmte Nahrungsbrocken wie die Spechte, hüpfert auch nicht ungeschickt am Boden und fliegt rasch und ruckweise. Er brütet in Baumhöhlen, oft in alten Spechtlöchern, deren zu große Öffnung er mit Lehm, gemischt mit Speichel, so verklebt, daß er gerade noch durchschlüpfen, das Eichhorn, auf der Suche nach Eiern, ihm aber nicht folgen kann. Daher rührt auch sein Name; denn Kleiber ist gleichbedeutend mit Kleber! In allen Wäldern und wo immer alter Baumbestand sich findet, ist er häufig, nur in reinen Nadelholzforsten spärlicher.



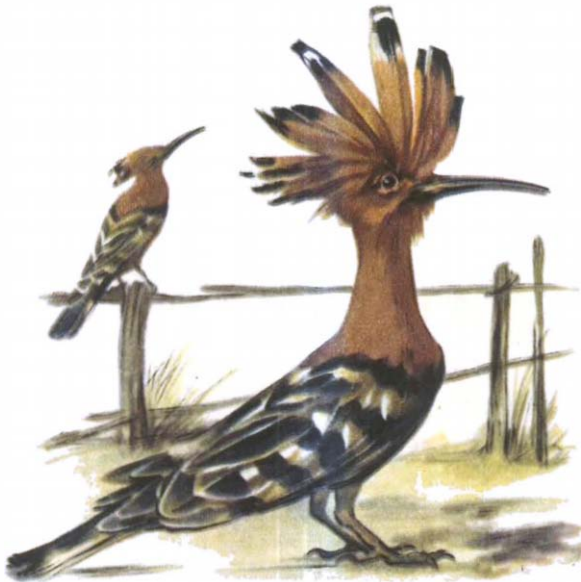
Kleiber

2. Zwei bunte Höhlenbrüter

Viele Höhlenbrüter benutzen verlassene Spechthöhlen als Niststätten. In Wäldern, wo es sonst wenig natürliche Baumhöhlen gibt, kann das Vorkommen einiger größerer Arten, wie Hohltaube und Blauracke, sogar vom Auftreten des Schwarzspechtes abhängig werden. Dazu gehören vielerorts zwei Vögel, deren Gefieder an die Farbenpracht tropischer Vogelgestalten erinnert: Blauracke und Wiedehopf.

Wiedehopf

Der nicht ganz hähergroße Wiedehopf, *Upupa e. epops* L., 28 cm, ist durch sein isabellbraunes, schwarz und weiß quergebändertes Federkleid, den langen gebogenen Schnabel und die aufrichtbare Federhaube (Holle) so eindeutig gekennzeichnet, daß er selbst in seinem etwas flatternden, wiegenden Fluge leicht zu erkennen ist. Ebenso untrüglich verrät er sich dem Kundigen schon auf große Entfernung durch sein nicht eben lautes, aber weittragendes, dumpfes »hupupupup« oder »ububub«. Von Mitte April bis in den Juni hinein ist es zu hören, in lichten Kiefernheiden und Feldgehölzen der norddeutschen Ebenen ebenso wie im bewaldeten Weinberg- und Hügelgelände des Südens. Den Wiedehopf ziehen im Walde nur die Bruthöhlen in den Stämmen an; denn seine vorwiegend aus Kerbtieren bestehende Nahrung sammelt er mit dem langen Pinzettenschnabel auf benachbarten Viehweiden aus den Dunghaufen. Darum bezieht er auch gern in alten Kopfweiden Quartier.



Wiedehopf



Blauracke

Blauracke

Auch die knopp taubengroße Blauracke, *Coracias g. garrulus* (L.), 20 cm, liebt lichten unterholzreichen Baumbestand, vorwiegend die weiträumigen Kiefernheiden des östlichen Deutschland, in denen auch Eichen und Birken nicht fehlen. Da sie ihrer verhältnismäßig kurzen Füße wegen nicht zu hüpfen vermag, erbeutet sie ihre Nahrung, Insekten und kleinere Wirbeltiere, nach Fliegenschnäpperweise im oder aus dem Fluge. Gern bezieht sie zu Hocken oder »Mandeln« aufgestellte Getreidegarben in angrenzenden Feldern als Ansitz; daher auch ihr Beiname »Mandelkrähe«. Der Hauptfarbe ihres prächtigen Gefieders und der hölzern krächzenden, wie »rack, rack« klingenden Stimme verdankt sie ihren Namen. Der taubenartige Flug steigert sich beim Balzflug des Männchens zu tollen Kapriolen und erinnert oft an das »Wuchteln« der Kiebitze, wobei dann die ganze Schönheit seines Gefieders zur Geltung kommt.

B. Im Kronendach

Von den Stämmen wie von Säulen getragen, bilden die Wipfel der Bäume ein Biotop für sich, schwebend zwischen Himmel und Erde und für eine große Reihe von Vögeln wie geschaffen als Nahrungs- und heimliches Brutrevier. Viele von ihnen gelten nur darum als scheu und selten, weil sie hier ein unseren Blicken meist verborgenes Leben führen. Begegnen wir doch den Tauben und Hähern, Pirol und Kuckuck, vor allem aber den Raubvögeln und Eulen weit eher im Fluge über oder außerhalb des Waldes als in seinen Laubkulissen. Dennoch sind sie alle echte Waldbewohner und ohne ihn ihrer Lebensbasis beraubt.

1. Die Tauben

Gestalt und Flugbild der Tauben mit dem kleinen, ziemlich weit vorgestreckten Kopf mögen den meisten Menschen von den »feldflüchtenden« Haus- und Brieftauben einigermaßen vertraut sein. Diese unterscheiden sich von den drei bei uns heimischen Wildtauben (Ringel-, Hohl- und Turteltaube) durch den weißen Bürzel, den sie wie ihre Stammform, die Felsentaube, auch im Fluge gut erkennen lassen.

Ringeltaube

Der Volksmund unterscheidet von ihnen allerdings nur die »Holztaube«. Damit meint er im allgemeinen wohl die häufigste und verbreitetste der Wildtauben, die Ringeltaube, *Columba p. palumbus* L., 43 cm, die vom zeitigen Frühjahr bis in den Spätherbst hinein alle Wälder, selbst kleine Feldgehölze, Alleen und oft genug auch unsere großen Parkanlagen und Gärten in den Großstädten besiedelt. Sie verdankt ihren Namen zwei weißen, jedoch nicht zum Ring geschlossenen Flecken an den Halsseiten. Mehr noch fallen, besonders im Fluge, die weißen Felder am Flügelbug auf, untrügliche Kennzeichen in allen Kleidern und Altersstufen, daneben der lange Schwanz, der etwas erhoben getragene Kopf und die bedeutendere Größe. Im Frühjahr gehört das rhythmische »gru gru - gugu, ru gru - gugugu«



Ringeltaube

des Taubers zum Konzert des Waldes; ebenso das schallende Flügelklatschen im Höhepunkt des steilaufstrebenden Balzfluges, der mit segelndem Abwärtsgleiten endet und oft mehrmals wiederholt wird.

Hohltaube

Den wildfarbenen Haustauben am ähnlichsten ist die Hohltaube, *Columba oe. oenas* L., 34 cm, deren Gefieder keine so markanten Kennzeichen aufweist. Die Halsseiten schimmern zwar prächtig blaugrün, heben sich aber von der Umgebung kaum ab. Die Flügel tragen eine dunkle Binde und haben schwarze Spitzen. Auch ihre Stimme ähnelt mehr der der Haustaube. Sie klingt nicht so dumpf heulend wie bei der Ringeltaube und besteht aus mehrgliedrigen Reihen hochgezogener »hu hu«-Rufe. Wie der Name ankündigt, brütet sie in Baumhöhlen, vorzugsweise in Schwarzspechthöhlen, nimmt aber auch große Nistkästen an wie die meisten Höhlenbrüter. Sie bevorzugt deshalb ältere Baumbestände.



Hohltaube

Turteltaube

Die kleinste und zierlichste der drei Wildtauben ist die rotbraune schwarzgefleckte Turteltaube, *Streptopelia t. turtur* (L.), 30 cm. Ihr verhältnismäßig langer, abgerundeter Schwanz zeigt am Ende auffällige weiße Flecke. Sie verdankt ihren Namen dem Klang ihres Rufes, einem sanften, aber ziemlich weittragenden »turr, turr«, das merkwürdig schnurrend und anheimelnd klingt, wenn es, etwa vom Rande eines Feldgehölzes, in die Stille eines heißen Frühsommertages tönt. Mehr noch als ihre größeren Verwandten sucht sie die Nähe der freien Flur oder stark aufgelockertes Waldgelände und meidet große geschlossene Forsten.

Türkentaube

Gegenwärtig erleben wir die Ausbreitung einer vierten Taubenart, der bläulichgrauen Türkentaube, *Streptopelia d. decaocto* (Friv.), 31 cm, einer nahen Verwandten der Turtel- und der Lachtaube. Von

diesen ist sie durch den längeren Schwanz, von der ersteren durch einen schwarzen Nackenring zu unterscheiden. Ursprünglich in Kleinasien beheimatet, hat sie etwa seit Anfang unseres Jahrhunderts den Balkan besiedelt und dringt nun über Ungarn und Österreich auch schon nach Deutschland ein, wo sie brütend bereits in vielen, oft weit voneinander getrennten Orten bis zur Küste festgestellt worden ist. Der Ruf ähnelt dem »ruckru« der Lachtaube, ist aber dreisilbig wie »du-duk-du« (ohne ihr kollerndes »r«) und wird oft wiederholt. Sie ist meist auffallend zutraulich und oft winterhart.



Turteltaube



Baumfalke

2. Gefiederte Räuber

In den Baumkronen der Wälder stehen auch die Horste der meisten unserer einheimischen Raubvögel und Eulen, wengleich ihr Jagdrevier die Weite der offenen, baumlosen Landschaften umfaßt. Nur die Weihen und die Sumpfohreule sind gänzlich zu Steppenvögeln und damit zu Bodenbrütern in Gras- und Schilffluren geworden. Alle Raubvögel, die Greife (Tagraubvögel) wie die nächtlich jagenden Eulen, sind durch einen hakenförmig nach unten gekrümmten Oberschnabel und ebensolche, meist nadelscharfe Krallen ausgezeichnet. Selten freilich hat man das Glück, sie sitzend, etwa beim Kräpfen ihrer Beute oder am Horst, aus so geringer Entfernung zu beobachten, daß man diese Ordnungscharaktere und Färbung und Zeichnung des Gefieders erkennen kann. Ihr bevorzugter Aufenthalts- und Jagdraum ist die freie Luft. Deshalb muß man sich viel mehr noch als bei an-

deren Vögeln bemühen, sie im Fluge, beim Kreisen oder Segeln in Aufwindströmen oder sogar beim flüchtigen Vorbeistreichen an ihrem Schattenbild (Flugbild) und an ihrer Bewegungsweise zu erkennen. Das erfordert freilich vielfältige Erfahrung und Geduld!

Die Falken zeichnen sich vor allen anderen Raubvögeln durch ihre verhältnismäßig geringe Größe – nur der Wanderfalk ist fast krähengroß – und ihre elegante Gestalt mit langen, spitz endenden Flügeln und einem meist schmal getragenen längeren oder kürzeren Stoß aus.

Turmfalke

Unseren häufigsten Falken, den knapp taubengroßen Turmfalken, *Falco tinnunculus* L., 33,5 cm, mit langem Stoß und schmalen langen Flügeln sowie rotbrauner Oberseite haben wir als häufigen Mitbewohner unserer Türme und Schornsteine im Heft »Gefiederte Freunde« schon kennengelernt. Er nistet ebenso häufig, gelegentlich sogar kolonieweise, in Feldgehölzen und an Waldrändern, selten jedoch im Innern geschlossener Waldungen, weil er seine vornehmlichste Beute, Feldmäuse, nur »rüttelnd« (auf der Stelle fliegend) über der freien Flur zu erjagen vermag. Man trifft ihn das ganze Jahr über an.

Baumfalke

Sein etwas kleinerer Verwandter, der zierliche Baumfalke, *Falco s. subbuteo* L., 32 cm, gehört zur Gruppe der kurzschwänzigen Edelfalken. Er erbeutet seine Nahrung, Insekten, vorwiegend Libellen, Heuschrecken, Schmetterlinge und Käfer, aber auch kleinere Vögel, stets im Fluge. Er wird daher auch Lerchenfalke genannt. Selbst Schwalben vermag er zu erjagen und sogar den pfeilschnellen Mauersegler, dem sein Flugbild mit schmalen, spitzen Flügeln und kurzem, nach hinten keilförmig verschmälertem Stoß außerordentlich ähnelt.

Bei guter Beleuchtung vermag man auch die schwarzweißen Kopfseiten, die dunkel schiefergraue Oberseite und die helle, grob längsfleckige Unterseite, bei den Altvögeln auch die rostroten Federhosen, zu erkennen. Als Flugjäger rüttelt er nie und kröpft sogar die kleineren Beutestücke im Fluge. Seine Rufe ähneln dem »kikikiki« der Turmfalken, doch wird das »i« mehr gedehnt und schließlich zu wendehalsähnlichem »gjädgjädgjädgjäd« abgewandelt. In aufgelockerten Waldlandschaften, Feldgehölzen und alten lichten Kiefernbeständen findet er zusagende Brutreviere, meidet aber das Innere geschlossener Nadelholzforsten. Dem Vorhandensein seiner Beute entsprechend, weil er nur von Mitte April bis Ende Oktober bei uns.

Merlin

Begegnet man außerhalb dieser Zeit einem ähnlichen kleinen Falken, so handelt es sich um den nordischen *Merlin*, *Falco columbarius aesalon* Tunst., 28,5 cm, der bei uns nur als Durchzügler oder seltener Wintergast erscheint. Er ist noch kleiner als der Baumfalke, hat ein schwalbenartiges Flugbild, wirkt aber infolge der breiteren Flügel etwas gedrungener als jener. Bei seinem reißenden Flug gelingt es höchst selten, Einzelheiten der baumfalkenähnlichen Zeichnung, etwa den kleineren, bei ♂ und juv. fehlenden Backenstreif und die schwarze Endbinde des etwas längeren Schwanzes, zu erkennen. Er ist fast ausschließlich Kleinvogeljäger.

Wanderfalke

In fast allen Zügen die vergrößerte Ausgabe des Baumfalken ist der weit seltenere *Wanderfalke*, *Falco peregrinus germanicus* Erl., 45 cm. Auch er besitzt lange, schmale Flügel und einen kurzen, außer beim Kreisen keilförmig getragenen Stoß. Er wirkt aber infolge seiner Größe (die fast die einer Krähe erreicht) gedrungener und kräftiger. Oberseits dunkel schiefergraublau, trägt die helle Unterseite Erwachsener feine Querbänder, bei den Jungvögeln Längsflecke. Ruf: »kiak, gjiak«.



Wanderfalke

Er schlägt seine Beute, größere Vögel, wie Kiebitze, Tauben, Rebhühner, Krähen, Enten, aber auch viele Kleinvögel, stets im Fluge und nimmt vom Boden höchst selten und dann nur laufende Tiere (Kaninchen, Rebhühner, Mäuse) auf. Er horstet gern an Felswänden in natürlichen Nischen und Höhlen und nur wo diese fehlen, in den norddeutschen Kiefernheiden, auf Bäumen in verlassenen Nestern von Krähen, Reihern oder anderen Raubvögeln. Sein Name rührt von dem richtungslosen Umherstreifen nach der Brutzeit her. Er jagt meist in reißendem Ruderflug, oft dicht über den Boden dahin, stößt aber stets schräg von oben auf seine Beute.



Sperber

Den frei und offen jagenden, langflügeligen Falken stehen unter den kleineren Raubvögeln zwei kurzflügelige, aber langschwänzige Gestalten gegenüber, die, wie Baum- und Wanderfalke nur in der Größe verschieden, einander in Gestalt, Gefieder und Jagdweise außerordentlich ähneln: Sperber und Habicht. Beide sind im ausgewachsenen Zustand oberseits dunkel schiefergrau, die Jungvögel dunkelbraun gefärbt. Beide tragen unterseits die feine, als »Sperberung« bezeichnete enge, feinlinige Querbänderung auf hellem Grund, mit Ausnahme der Junghabichte, die statt dessen lange Schaftstriche aufweisen. Nur der Sperbermann wirkt durch rostroten Anflug auf der Unterseite bunter. Beide befähigen die relativ breiten abgerundeten Flügel und der lange Stoß zu wendigem Flug auch in unübersichtlichem Wald- und Gebüschgelände. Sie schlagen ihre Beute fast ebenso sicher in der Luft wie am Boden oder vom Gezweig der Bäume. Meist aus dem Hinterhalt angreifend, kommen sie stets unerwartet dicht über den Boden, den Wald oder um Gebüschkulissen dahergeschossen, oft im Tiefflug wendig Hecken, Dächer oder Erdwälle überquerend, blitzschnell stoppend und zugreifend, ebenso rasch mit der Beute in den



Habicht

Fängen wieder verschwindend. Nur selten, besonders zur Paarungszeit, sieht man sie höher in der Luft kreisen. Dabei wechseln, wie beim Geradeausflug über freies Gelände, Strecken mit flatternden Flügelschlägen und gleitende Schwebflüge ab. Sie unterscheiden sich, namentlich im Flugbild, nur nach der Größe, der auch die Größe ihrer Beute entspricht. Es kommt hinzu, daß wie bei allen Raubvögeln besonders bei ihnen die ♂♂ bedeutend kleiner sind als die ♀♀. In der Falknersprache werden die ♂♂ deshalb als »Terzel« (vom lateinischen Wort *tertius*, der um ein Drittel kleinere) bezeichnet.

Sperber

Das Sperbermännchen, *Accipiter n. nisus* (L.), 31 cm, ist kleiner als eine Taube und schlägt vorwiegend Sperlinge und andere Finkenvögel - daher auch der Name Finkenhabicht -, auch Lerchen und Drosseln. Das gut taubengroße ♀, 37 cm, nimmt alles von der Amsel bis zum Eichelhäher, Kiebitz und Rebhuhn. Kleinsäuger und Frösche werden ebenfalls nicht verschmäht.

Habicht

Der Habichtsterzel ist oft nicht viel größer (ca. 40 cm) als ein starkes Sperberweib, das Habichtsweib dagegen fast bussardgroß (55-60 cm). Die Beute des Habichts, *Accipiter gentilis gallinarum* (C.L. Brehm), besteht vorwiegend aus Krähen, Tauben, Hühnern, Enten, weniger aus Kleinvögeln, aber auch aus Hasen, Kaninchen und Eichhörnchen. Der Horst des Habichts steht meist in alten Beständen (oft Kiefernbeständen), während der Sperber Fichtenstangenhölzer bevorzugt; doch meidet er große zusammenhängende Forsten. Zum Jagdraum beider Arten gehört stets eine reicher gegliederte parkartige Landschaft. Rufe hört man von den beiden heimlichen Räufern selten, am ehesten noch zur Paarungszeit.

Raubvögel, die die Krähen an Größe übertreffen, mit breiten, weit-ausladenden, kaum gewinkelten Schwingen und verhältnismäßig kurzen, breiten Schwänzen, gehören in die Gruppe der Bussarde und Adler. Gegenüber Falken und Habichten wirkt ihr Streckenflug ziemlich schwerfällig rudernd. Dagegen sind sie unübertroffen im mühelosen Gleiten und Schweben in Aufwindströmen und im kreisenden Emporschrauben bis über die Wolken.

Mäusebussard

Der Mäusebussard, *Buteo b. buteo* (L.), 53 cm, neben Turmfalk und Sperber einer unserer häufigsten Raubvögel, verkörpert diesen Typ. Zwar betreibt er die Mäusejagd meistens vom Ansitz auf einem Pfahl, Feldstein oder niedrigen Aste aus, doch kann er, wenn auch langsamer und schwerfälliger als der Turmfalk, über der Beute an Ort rütteln. Sein Name bezieht sich auf sein vornehmlichstes Wild - und damit also auf seinen landwirtschaftlichen Nutzen - und auf seinen gedehnten, katzenartigen Schrei: »wjieäh«; denn Bussard heißt eigentlich Katzen (*buse*) - Adler (*aar*). Die Gefiederfärbung variiert



Mäusebussard

stark vom dunkelsten Schwarzbraun über Grau- und Hellbraun bis fast zum Weiß; einfarbig oder gröber gefleckt ist die Unterseite, doch meist heller und mehr oder minder quer gefleckt. Er brütet in Wäldern aller Art und Größe, hält sich aber, besonders zur Zugzeit, in Randgebieten mit Feldern und Wiesen auf.

Rauhfußbussard

Von Oktober bis April erscheinen bei uns als Wintergäste aus den Tundren vielfach Rauhfußbussarde, *Buteo l. lagopus* (Brünnich), 57 cm. Sie sind nicht immer leicht von den Mausern (Beiname des Mäusebussards) zu unterscheiden, die zum Teil bei uns überwintern. Daß sie oft etwas größer sind, ihre Flügel meist gewinkelter tragen



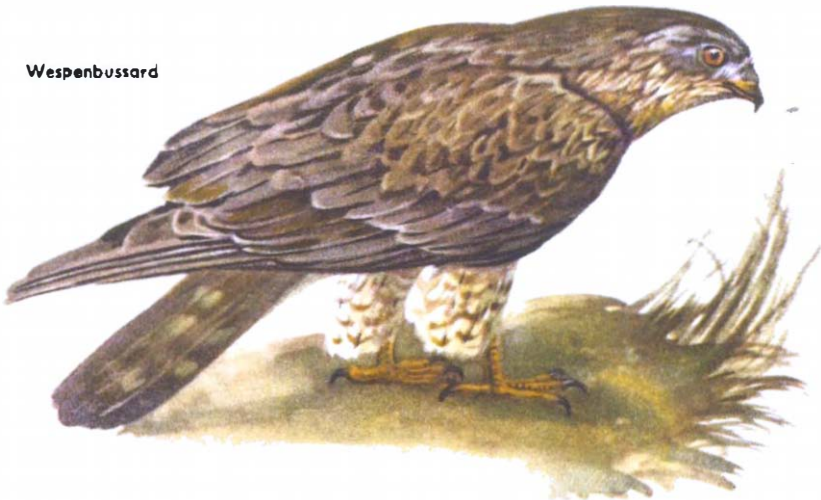
Rauhfußbussard

und einen etwas längeren Schwanz haben, kann uns nur bei unmittelbarer Vergleichsmöglichkeit etwas nützen. Aber sie sind stets heller und selbst von den weißlichen Mäusebussarden durch den scharf von der schwarzen Endbinde abgesetzten weißen Bürzel (Schwanzwurzel) zu unterscheiden, der bei jenen stets mehrere Binden trägt. Auch die dunklen c-förmigen Flecken am Bug der Flügelunterseite sowie ein dunkler Bauchschild sind meist schärfer markiert als bei hellen Mausern, wie die Zeichnung überhaupt ausgeprägter erscheint. Die »rauh«, das heißt bis zu den Zehen dicht befiederten Füße, die ihm den Namen eingetragen haben, sind nur in allernächster Nähe zu sehen, im allgemeinen nur, wenn man den Vogel in der Hand hält.

Wespenbussard

Bussardähnliche Größe und Gestalt weist auch der Wespenbussard, *Pernis a. apivorus* (L.), 58 cm, auf, der jedoch nicht zu den echten Bussarden gerechnet wird. Er wird deshalb vielfach verkannt. Doch wirkt sein Flugbild infolge der längeren, schmaleren und etwas geschwungener getragenen Schwingen, des längeren Stoßes sowie des taubenartig kleinen, nach vorn gestreckten Kopfes (so daß oft der Schnabel von unten sichtbar wird) viel eleganter. Sofern die Farben erkennbar sind, fallen die breite schwarze Hinterkante der Flügelunterseite und der große Abstand zwischen wurzelnahen und Endbindendes Schwanzes auf. Bei stets brauner Oberseite wechselt die Färbung der Unterseite zwischen grobgefleckt, fein quergebändert und weiß. Wie der Name mit Recht angibt, lebt er fast ausschließlich von Wespen und Hummeln, deren Erdbauten er mit Schnabel und Füßen erbricht, um zu der Brut in den Waben zu gelangen. Infolge dieser Bindung an eine so spezielle Insektenkost kommt er erst spät im Jahr, Ende April, Anfang Mai, aus seinem zentralafrikanischen Winterquartier und verläßt uns, oft in geselligen Verbänden, im Laufe des September wieder. Er liebt aufgelockerte Wälder, besonders Laubwald. Er kreist häufig, rüttelt bisweilen und ruft nicht selten »püiie«, auch möwenartig »pihä« oder »pjau«, »chlie«, »chliä«. Im Balzflug läßt er sich mit hoherhobenen Flügeln unter eigentümlichem Schütteln ein Stück fallen, um dann wieder steil emporzurudern.

Wespenbussard



Flugbilder der Raubvögel



Wanderfalke



Baumfalke



Merlinfalke



Turmfalke



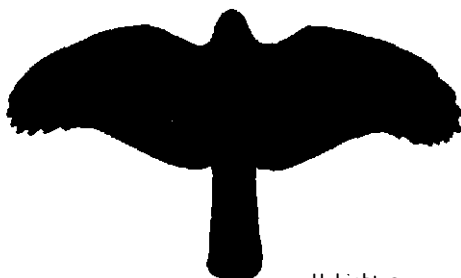
Sperber ♂



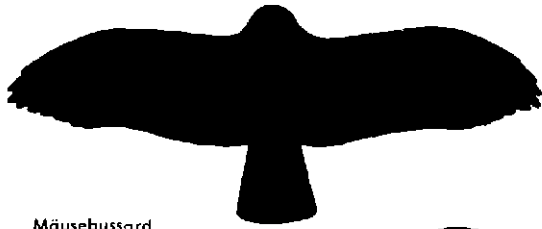
Sperber ♀



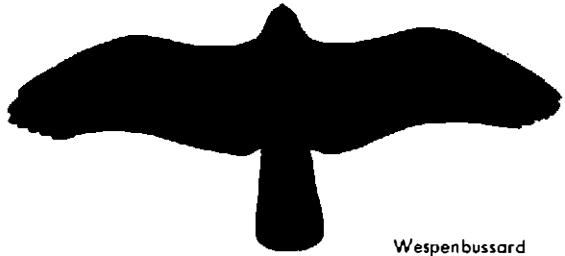
Habicht ♂



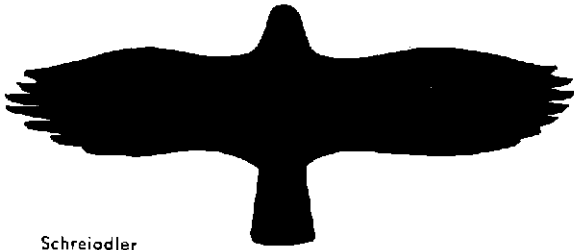
Habicht ♀



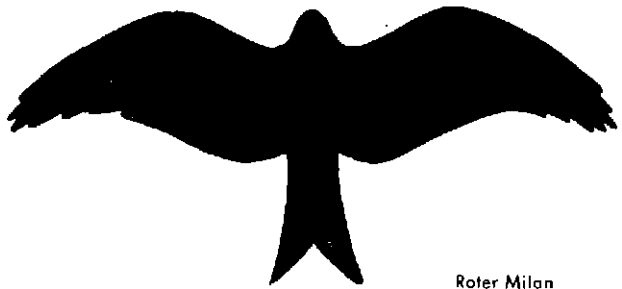
Mäusebussard



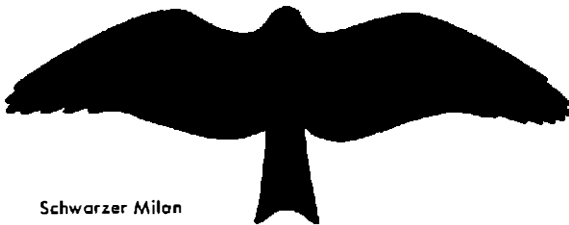
Wespenbussard



Schreiadler



Roter Milan



Schwarzer Milan



Schreiadler

Schreiadler

An die Bussarde erinnert auch das Flugbild des Schreiadlers, *Aquila p. pomarina* C. L. Brehm, 63 cm, der in den östlichen Teilen der norddeutschen Tiefebene in gewässerreichen Niederungswäldern noch vorkommt. Seine Größe, die im Bug gewinkelten und etwas nach unten gebogenen Flügel und der weit nach vorn ragende Kopf und Hals verraten aber sofort den Adler. Meist fallen auch die gespreizten Handschwingen im Fluge deutlich auf. Das Gefieder ist ziemlich einfarbig dunkler oder heller braun, im Jugendkleid mit helleren Flecken.

Milane

Leicht sind die beiden bei uns vorkommenden Milane an dem langen, hinten gabelförmig eingeschnittenen Schwanz zu erkennen, der zu dem Beinamen »Gabelweihe« geführt hat. Auch die langen, geschwungenen, reiherartig durchgebogenen Flügel machen sie leicht kenntlich. Nicht so leicht unterscheiden sie sich voneinander! Zwar ist der heller rostbraunrote Rote Milan, *Milvus m. milvus* (L.), 67 cm, größer und in allen genannten Merkmalen typischer als der kleinere, bussardgroße, dunkler schwarzbraune Schwarze Milon, *Milvus m. migrans* (Bodd.), 55 cm. Entscheidend jedoch ist die tiefer und spitz eingeschnittene Schwanzgabel des Roten, die auch beim stark gespreiz-



Roter Milan

ten Stoß deutlich sichtbar bleibt, gegenüber dem seichteren und gerundeten Einschnitt beim Schwarzbraunen, der sich beim Fächern des Schwanzes fast ausgleicht, so daß dieser dann wie abgeschnitten wirkt. Beide beleben walddreiche Au- und Teichlandschaften der Ebene und die Nähe von Gewässern, der Schwarze als Fischer noch entschiedener als der Rote, der auch die angrenzende Kultursteppe, oft fernab der Gewässer, bejagt. Im Gebirge fehlen sie völlig. Beide greifen ihre Beute - Mäuse, Frösche, Eidechsen, Insekten - stets am Boden, nehmen Aas aller Art, besonders Fische gern vom Wasser auf und pflegen anderen Raubvögeln ihre Beute abzu jagen. Dadurch kommen sie gelegentlich in den Besitz von Tieren, die sie selbst nicht zu erjagen vermögen. Der Schwarze erhält deshalb oft den Beinamen Schmarotzermilan.



Schwarzer Milan



Waldkauz

Zur nächtlichen Jagd sind die ebenfalls krummschnäbligen und dolchkralligen Eulen durch weiches, meist rindenfarbig geflecktes Gefieder, das lautloses Fliegen und im Tagesversteck gute Tarnung gewährleistet, sowie ein ausgezeichnetes Gehör befähigt. Leider bekommen wir sie bei ihrer heimlichen Lebensweise im Dämmerlicht meist nur schattenhaft zu sehen. Zur Feststellung ihres Daseins sind wir deshalb auf Lautäußerungen angewiesen, die wir darum mehr als bei anderen Vögeln kennenlernen müssen.

Von Steinkauz und Schleiereule war bereits im Heft »Gefiederte Freunde« die Rede. Beide meiden den geschlossenen Wald.

Waldkauz

Aus alten Baumbeständen in Wäldern, Alleen, Parks und Friedhöfen erschallt an Vorfrühlingsabenden, oft schon im Januar, bisweilen auch im Herbst, der schauerliche Ruf des Waldkauzes, *Strix a. aluco* L., 42cm, ein mehr pfeifendes als heulendes »huu hu huuuuuuuuuh«, oft mehr nach »ü« hin und vielfach tremolierend und von wechselnder Tonhöhe und Klangfarbe. Diese wird bei Niethammer trefflich mit der der Okarina verglichen. Dazwischen hört man die gellenden »kjuwick« des Weibchens. An milden Sommerabenden, wenn ihn die kurze Nacht zuzeitigem Ausfliegen veranlaßt, bekommt man den gut krähengroßen Kauz noch am ehesten zu sehen, wenn er auf breiten, muldenförmig gebogenen Schwingen lautlos in die Wiesen hinausschwebt oder reihertartig rudern mit Beute zurückkommt. In der Nähe fallen der dicke Kopf, der keine Federohren trägt, und der verhältnismäßig kurze Schwanz auf. Das graue oder rindenbraune Gefieder trägt weiße Tropfenflecken auf der Schulter.

Rauhfußkauz

Viel weniger bekannt ist der Rauhfußkauz, *Aegolius f. funereus* (L.), 26 cm. Er wird aber wohl nur wegen seiner sehr heimlichen Lebensweise inmitten alter, ausgedehnter Nadelholzwälder, vorzugsweise der Tannen- und Fichtenregion der Mittel- und Hochgebirge, und infolge einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Steinkauz meist übersehen. Obwohl zierlicher als dieser, wirkt er infolge der dichteren Befiederung und des dickeren Kopfes größer. Besonders ist der Gesichtsschleier - die radförmige Federumrahmung der Augen aller Eulen - deutlicher ausgeprägt und fast ringsum schwarz eingefasst. Auf der Schulter fällt eine helle Tropfenreihe, im Fluge der längere Schwanz auf. Er fliegt nicht wie der Steinkauz in Wellenlinien, sondern geradeaus. Sein Ruf ist ein abfallendes »guug«, die Balzstrophe des ♂ dagegen ein ansteigendes »dududududu« von wiederhopfartiger Klangfarbe, das sich zu einem weichen Triller steigern kann.



Rauhfußkauz

Waldohreule

Mehr noch als der Waldkauz liebt die Waldohreule, *Asio o. otus* (L.), 35 cm, die Dunkelheit, so daß wir den reichlich taubengroßen Vogel höchst selten, meist in Nadelwäldern, zu Gesicht bekommen. Überraschen wir sie doch in ihrem Tagesversteck, eng an den Stamm geschmiegt, dann fallen sofort die großen, steil aufgerichteten Federohren auf dem runden Kopfe, die feurgelben Augen und die längs- und quergestreifte, rindenfarbige Unterseite auf. Im geräuschlosen Fluge ist sie an dem dicken Kopfsogleich als Eule kenntlich. Die langen, spitzenwärts verschmälerten und im Handgelenk (Flügelbug) gewinkelt getragenen Flügel sowie der mittellange Schwanz kennzeichnen sie als Ohreule. Sie ruft halb schreiend, halb pfeifend etwas hölzern »quijjo«, das Männchen in der Balz oft stundenlang ein im Atemtempo wiederholtes zwei-, selten dreisilbiges »hu«. Im Gegensatz zum Geräucher und Gejodel des Waldkauzes ist es nicht sehr weit zu hören.

Uhu

Der fast sagenhaft selten gewordene Uhu, *Bubo b. bubo* (L.), 68cm, kommt nur noch an wenigen, meist schwer zugänglichen, schroffen, bewaldeten Gebirgsabhängen und in ausgedehnten Wäldern der Ebene vor. Er ist in vieler Beziehung eine vergrößerte Ausgabe der Waldohreule. Doch machen ihn seine gewaltige Größe (fast gänsegroß) und der dicke Kopf mit den mehr waagrecht abstehenden Federohren selbst im Fluge leicht kenntlich, der wie bei allen Eulengeräuschlos ist. Das namensgebende »Buhu« klingt tief und etwas nasal, nicht eben laut, aber doch weithin vernehmbar, und wird oft zu einfachem »hu« verkürzt oder auch zu gereihten »huhuhuhu. . . .« verlängert.



Waldohreule



3. Großvögel

Fischreiher

Neben dem Schwarzstorch, der in einsamen Waldsümpfen Norddeutschlands noch vorkommt (siehe »Gefiederte Freunde«), gehört von den langbeinigen Großvögeln eigentlich auch der graue Fischreiher, *Ardea c. cinerea* L., 105 cm, zu den Waldbewohnern. Seine Jagdgebiete sind zwar die seichten Uferzonen von Gewässern aller

Art, aber sein Horst steht, zumeist in mehr oder minder großen Kolonien, in den Kronen alter Bäume; bisweilen viele Kilometer weit ab von den Fischgründen, doch gewöhnlich in Niederungsgebieten oder Talsenken. Sein Flugbild ist an dem S-förmig zurückgelegten Hals und den großen, breiten, geschwungenen Fittichen kenntlich. (Dargestellt in »Gefiederte Freunde«, Seite 22). Im Gegensatz zu den meisten anderen Großvögeln vermag der Fischreiher nicht zu kreisen, d. h. ohne Flügelschlag im Segelflug sich höher zu schrauben. Er rudert vielmehr langsam und gelassen dahin, wobei er oft auch seinen rauhen Schrei »kräik« oder »krau« vernehmen läßt. Beim Waten im flachen Wasser oder beim Schreiten hält er sich geduckt, beim Belauern der Beute stocksteif mit eingezogenem Hals. Obwohl er hauptsächlich kleineren Fischen, Lurchen und Kriechtieren nachstellt, vertilgt er doch auch, besonders im Spätsommer, vielfach Insekten und Mäuse.

In aufgelockerten Sumpf- und Moorwäldern begegnet man bisweilen auch dem Kranich, doch gehört er weit eher zur Vogelwelt der baumfreien oder -armen Landschaften und soll mit diesen erst im nächsten Band besprochen werden.



Eichelhäher

4. Singvögel

Groß ist die Zahl der Singvögel, die den Kronenraum insbesondere der Laub- und Mischwälder beleben. Eine ganze Reihe von ihnen kennen wir schon von unseren Studien in der Umgebung unserer Siedlungen, hier treffen wir sie nun in ihren Brutrevieren wieder.

Einzelnen horsten hier Raben- oder im Osten Nebelkrähen, in oft individuenreichen Kolonien die geselligen Saatkröhen. Wo alte Bäume, besonders Eichen, in ausgefaulten Astlöchern oder Spechthöhlen geeignete Brutplätze bieten, machen Dohlen den Hohltauben, Blauracken und Staren das Revier streitig. Freilich stellen die alten Türme und Gemäuer unserer Städte ihre Lieblingssitze dar.

Eichelhäher

Aus der Sippe der Rabenvögel begegnet man in Wäldern aller Art und Größe dem bunten Eichelhäher, *Garrulus g. glandarius* (L.), 34 cm, der sich meist schon von weitem durch sein unschön klingendes Rötschen »räh«, »rötsch« oder »grrreitsch« verrät. Sein weißer Bürzel und ein ebensolcher Flügelspiegel (hinter den schönen, blauschwarz gescheckten Federchen) kennzeichnen ihn in allen Situationen eindeutig. Sein Flug wirkt merkwürdig zappelnd und schwankend, weil die Schlagfolge der Flügel nicht gleichbleibt, so daß man oft seinen Absturz zu befürchten glaubt. Es gelingt nicht oft, den zwar nicht scheuen, aber sehr vorsichtigen Vogel bei seinem schwatzend plaudernd klingenden, leisen Gesang zu belauschen. Er ist fast nur aus Rufen und Bruchstücken anderer Vogellieder zusammengesetzt und enthält besonders oft das »hiöh« des Mäusebussards. So ist der lebhafteste Vogel mit der aufrichtbaren Federhaube nicht nur als lärmender Ruhestörer und dem Jäger als unbequemer Warner des Wildes, sondern auch als »Spötter« verschrien. In jüngster Zeit beginnt er, sich auch in den Städten anzusiedeln, dem Beispiel von Amsel, Singdrossel und Ringeltaube folgend, die hier schon seit einigen Jahrzehnten heimisch geworden sind.

Tannenhäher



Tannenhäher

In der Nadelholzregion der Hoch- und Mittelgebirge über 400 m kann man neben ihm seinem selteneren Verwandten, dem düster braunschwarzen, weißgetropften Tannenhäher, *Nucifraga c. caryocatactes* (L.), 30 cm, begegnen. Auf große Entfernung wirkt er fast schwarz, und nur der breite weiße Endsaum des schwarzen Schwanzes kennzeichnet ihn deutlicher. Sein Ruf klingt hölzern schnarrend und kürzer als der seines bunten Verwandten, etwa wie »gärr« oder »kräk«. In manchen Jahren, wenn in Sibirien die Zirbelnüsse schlecht geraten sind, erscheinen bei uns, besonders im September, wandernde Scharen der sibirischen Tannenhöherrasse, *Nucifraga caryocatactes macrorhynchos* Brehm, die durch einen längeren und dünneren Schnabel ausgezeichnet ist. Im Freien ist dieser Unterschied ohne Vergleich jedoch kaum sicher zu erfassen. Doch lassen das Auftreten der Massen auch in der Ebene sowie ihre geringe Scheu meist keinen Zweifel über ihre Herkunft offen.

Auch der Star ist ursprünglich ein reiner Waldbewohner, und im Frühjahr übertönt sein Schnörren und Schwatzen in älteren Laubwäldern vielfach alle anderen Vogelgesänge.

Pirol

Ungleich melodischer und klangvoller erschallt aus den Kronen alter Laubholzbestände das »diwydlio« oder »di-düdlja« seines schwarz-goldenen Veters, des Pirols, *Oriolus o. oriolus* (L.), 23 cm. Insbesondere in Auwäldern, größeren Gärten und Hainen, aber auch in Kiefernheiden ist es von Ende April bis weit in den Sommer hinein zu hören. Es liegt dem Namen sowie der lautmalerischen Bezeichnung »Vogel Bülow« zugrunde. Es gehört nicht allzuviel Geduld dazu, seiner wenigstens im Fluge ansichtig zu werden; denn der reichlich starengroße Vogel ist ein unruhiger und streitlustiger Geselle, der oft



Pirol

wie ein goldgelber Blitz zwischen den Laubkronen dahinschießt. Das ♀ und die erwachsenen Jungen tragen unscheinbar ergrau-gelbgrünes, vereinzelt gestricheltes Gefieder mit dunkleren Flügeln und verfügen nicht über die gleichen Flötentöne wie das ♂. Allen Geschlechtern ist ein heiser kreischendes, zweisilbiges »chräi« oder »chrei« eigen. Die erwachsenen Jungvögel überraschen im Sommer oft durch ein monoton wiederholtes »giwiwük« oder »giewäck«. Als rechter Sommergast verläßt uns der Pirol spätestens Ende August wieder. Dann oder im zeitigen Frühjahr narren uns nur bisweilen die Stare, die sowohl den Flätenpiff wie das häßliche Gekreisch meisterhaft nachzuahmen verstehen.

Auch Amsel und Singdrossel, die zwar in der Strauchschicht brüten und vorwiegend am Boden Nahrung suchen, lassen gern aus den Wipfeln ihre klangvollen Lieder erschallen. Zur Zugzeit rasten mit ihnen hier Weindrosseln und Wacholderdrosseln. Auch viele Finkenvögel sind oft in den Kronen zu treffen, obwohl sie mit Ausnahme des Kernbeißers und des Stieglitzes ihre Nester ebenfalls nur selten in solcher Höhe erbauen. Grasmücken und Laubsänger durchstreifen, mitunter singend, die Wipfelregionen der Laubbäume, wo auch der Gelbspötter schwatzt und die Fliegenschnäpper ihre Insektenjagd betreiben, besonders Trauer- und Halsbandschnäpper.

Zwergschnäpper

Seltener gesellt sich zu ihnen in unterholzreichen Hochwäldern ihr kleinerer Verwandter, der Zwergschnäpper, *Muscicapa p. parva* Bechstein, 12 cm. Er ist nur im männlichen Geschlecht rotkehlchenartig gezeichnet, sonst in allen Kleidern an den weißen Schwanzwurzelseiten zu erkennen. Wie im beweglichen Durchstreifen der Laubkronen erinnert der zarte, nur von Mai bis August bei uns weilende Vogel auch in seinen Stimmäußerungen an die Laubsänger. Sein Ruf klingt wie »ile«, »ülö« oder »djüh«, ähnlich dem Lockton des Waldlaubsängers. Die silberhelle, am Ende abfallende Gesangstrophe wird von Kleinschmidt mit »tink, tink, tink, eida, eida, eida, wied, wied, wied« wiedergegeben.



Zwergschnäpper

Ein ungemein charakteristischer Sänger in den Baumkronen stammt aus der Familie der Pieper und Stelzen (*Motacillidae*), die sonst ausnahmslos Bewohner offener Gras- und Heidelandschaften enthält, und deshalb soll der Baumpieper, *Anthus t. trivialis* (L.), erst mit diesen im nächsten Band behandelt werden. Hier sei nur sein auffallender Gesang erwähnt, der nach zwitscherndem Anfang und einem schnerrenden Kanarienvogelroller mit unverkennbaren, langsam abfallenden »zia, zia, zia, zia« endet. Sehr oft ist er mit einem steil aufsteigenden Balzflug verbunden.

Kuckuck

Der Kuckuck, *Cuculus c. canorus* L., 35 cm, gehört zwar nicht zu den Singvögeln, bedarf ihrer aber zur Aufzucht seiner Jungen. Deshalb soll er hier angeschlossen werden. Den Ruf kennt jedes Kind, auch wenn er in der Erregung drei- oder noch mehr-silbig und sich fast überschlagend ausgestoßen wird. Dann ist auch bisweilen das heiser keuchende »hoch hach« zu vernehmen, allerdings nichtsoweit schallend



Kuckuck

wie der Ruf. Das quicksende Gekicher des Weibchens, das entfernt an Rufreihen des Turmfalken erinnert, etwa wie »kwickwickwick«, dagegen ist den meisten Menschen unbekannt. Ebenso wissen ihn die wenigsten im Fluge zu erkennen. Sie halten ihn für scheu, obwohl der lebhafteste Vogel, viel und meist gar nicht hoch, ziemlich unbekümmert umherfliegt. Da überrascht dann die falken- oder sperberähnliche Gestalt mit spitzen Flügeln und langem Schwanz. Zusammen mit der dichten, feinen Querbänderung auf der Unterseite des blau-grauen, bei manchen Weibchen (sehr selten bei ♂) auch rotbraunen Gefieders hat sie zu der Mär Veranlassung gegeben, der Kuckuck verwandle sich im Winter in einen Sperber. Auch die Größe paßt ja dazu! Die flachen rasch vibrierenden Flügelschläge, der niedrige, kleine Kopf mit dem nur wenig gebogenen Schnabel und die waagrecht geduckte Haltung beim Sitzen verraten aber den »Gouch« dem Kundigen, auch dann, wenn er einmal nicht schreit, zumal er dann oft erregt den Schwanz auf- und abschlägt oder fächert, was die Raubvögel bekanntlich nie tun.

C. Im Gebüsch und Unterholz

Die meisten Bewohner der Unterholz- und Gebüschzone des Waldes haben wir schon in den Gärten, Parkanlagen und Friedhöfen kennengelernt. Diese stellen für sie eine Fortsetzung der Strauchschicht des Naturwaldes dar und bieten ihnen noch Lebensmöglichkeiten, wo die Stamm- und Kronenbewohner sie schon nicht mehr finden. Das gilt vor allem von den Meisen, den Grasmücken, Laubsängern und vielen Finkenvögeln, deren ursprünglicher Lebensbereich (Biotop) eben das Strauchwerk des Waldes ist. Am Waldrand, auf Blößen und Schonungen haust auch oft die Goldammer. Im Dickicht zetet und schmettert der Zaunkönig. Das Rotkehlchen, das abends und morgens aus den Kronen seine silbern perlenden Strophen erklingen läßt, treibt hier sein unruhiges Wesen. Der Gartenrotschwanz und der Trauerschnäpper finden sich selbst in den ödesten Stangenhölzern ein. Nur müssen ihnen Brutgelegenheiten, und seien es künstliche Nistkästen, zur Verfügung stehen, wie sie ihnen Au- und Mischwald in natürlicher Weise bieten. Das gleiche gilt für den Wendehals.

Im folgenden werden daher nur diejenigen Gebüschbewohner besprochen, die fest an den geschlossenen Waldbestand gebunden sind oder nur selten in die Gärten vordringen.



Waldlaubsänger

Waldlaubsänger

So gesellt sich zu Fitis und Zilpzalp in unterholzreichen Laub-, vor allem Eichen- und Buchenwäldern, der Waldlaubsänger, *Phylloscopus sibilatrix* (Bechstein), 13 cm, im Nadelwald dagegen nur, wenn genügend Laubholzgebüsch vorhanden ist. Oberseits buchengrün, mit zart gelblicher Brust und weißem Bauch ist er vor allem durch den gelben Überaugenstreifen vor seinen Verwandten ausgezeichnet, die er auch an Größe etwas übertrifft. Sein Gesang beginnt mit einzelnen zarten »sib, sib, sib«, die zögernd einsetzen, sich dann immer rascher folgen und schließlich in ein schwirrendes »sirrrrr« übergehen. Das hat zu den irreführenden Namen »Waldschwirrvogel« und »Waldswirl« geführt. Mit den Schwirren ist er aber nicht näher verwandt. Diesem »sib-sib-sib-sibsibsibsiwisiwirrrrrrr« kann dann noch eine langsam achromatisch abfallende und immer leiser werdende Reihe zarter »düh, düh, düh« angeschlossen werden. Einzelne »düh« stellen zugleich seinen Lockruf dar und gehören zu dem Zartesten,



Nachtigall

was das Waldesdickicht an Lauten zu bieten hat. Erst Anfang Mai, wenn sich die Buchen begrünen, kommt er zurück und verläßt uns als empfindlichster der Laubsänger bereits Ende August wieder.

Die aufgelockerten Wälder des süddeutschen Berg- und Hügellandes, besonders steile, trockene Südhänge, bewohnt der weiter nordwärts nur sehr vereinzelt auftretende Berglaubsänger, *Phylloscopus b. bonelli* (Vieillot), 12 cm. Er ist unterseits rein weiß und dadurch leicht von seinen Gattungsgenossen zu unterscheiden. Er lockt scharf »hwist« oder »säid« und schwirrt ähnlich wie der Waldlaubsänger, nur kürzer und abgerissener. Im Gegensatz zum Waldlaubsänger hat er eine Vorliebe für Nadelhölzer, die auch dort nicht fehlen dürfen, wo er einmal den Laubwald besiedelt.

Nachtigall

Für die meisten Menschen gehört der lautstarke Gesang der Nachtigall, *Luscinia m. megarhynchos* Brehm, 17 cm, zu den schönsten überhaupt. Er ertönt keineswegs nur nachts, sondern zu fast allen Stunden aus unterholzreichen Laub- und Mischwäldern, Hecken und Gebüsch, oft, aber durchaus nicht ausschließlich, in den Niederungen. Laute, fast metallisch schlagende, bald schmetternde, bald schluchzend flötende Strophen, die meist mehrfach drosselartig wiederholt werden, wechseln mit den bezeichnenden, weich einsetzenden und zu seelenvoll klingendem Crescendo gesteigerten, flötenähnlichen »djü«- oder »dju«-Reihen, die meist mit einem kurzen, von unten nach oben führenden effektvollen Takt abbrechen. Dabei sitzt der rostbraune, unterseits hellere Sänger mit lässig herabhängendem Schwanz meist nicht hoch im Gebüsch, so daß er unschwer zu entdecken ist. Zur Nahrungssuche bewegt sich der ziemlich hochbeinige Vogel in aufrechter Haltung mit leicht herabhängenden Flügeln in drosselartigen, jedoch gemesseneren Sprüngen gern in Bodennähe wie alle »Erdsänger« (Rotkehlchen, Blaukehlchen). Dabei wippt er bedächtig mit dem Schwanz und ruft ein zartes »fhd« oder »huit«, dem in der Erregung ein hartes »karr« angefügt wird.

Sprosser

Östlich der Elbe wird die Nachtigall durch den Sprosser, *Luscinia luscinia* (L.), 18 cm, vertreten, der ihr in den meisten Zügen so stark ähnelt, daß es für wahrscheinlich gilt, daß sie aus zwei Rassen einer Art hervorgegangen sind. Noch mehr als die Nachtigall ist er an buschreiche Niederungs-, vorzüglich Bruchwälder gebunden. Im Gefieder unterscheidet er sich von ihr vor allem durch die - bei ihr glatte - hell gewölkte Brust, im Gesang, der härter und noch lauter klingt, durch das Fehlen der »dju«-Crescendos. Mit häufig wiederholten, kürzeren Motiven erinnert er noch mehr an den der Singdrossel, ist aber bedeutend klangvoller.



Sprosser

D. Bodenbewohner

Zwar stehen die Nester vieler Singvögel des Waldes am oder dicht über dem Boden, wie beispielsweise die von Zaunkönig, Rotkehlchen, den Laubsängern, der Nachtigall und dem Baumpieper, aber fast ausschließlich leben nur die Hühnervögel und die Waldschnepfe am Boden.

Fasan

Am häufigsten begegnet man dem lang- und spitzschwänzigen, bunten Fasan, *Phasianus colchicus* ssp. L., 85 cm, der ursprünglich nicht zu unserer Fauna gehört und bei rücksichtslosem Abschluß und ohne entsprechende Hege auch meist wieder verschwindet. Er meidet dichte, geschlossene Bestände und bewohnt unterholzreiche Waldränder und Feldgehölze oder die Nähe der Feldmark, besonders in wasserreichen Gegenden. Wie alle Hühner lebt er gesellig. Zu jedem der kupferroten Hähne mit schwarzem, metallisch schimmerndem Kopf gehört eine Mehrzahl von graubraunen, unscheinbarer gezeichneten Hennen. Sie laufen sehr gut, fliegen dagegen nur ungern und mit polterndem Surren der harten Schwingen steil empor. Nachts baumen sie regelmäßig auf. Der Ruf des Hahnes ist ein wenig schönes, weithin hörbares rauhes »gogog« oder »gö-ög«.

Viel seltener sind dagegen leider unsere einheimischen Rauhfußhühner, Auer-, Birk- und Haselhuhn, geworden. Man bekommt sie als jagdbares und daher scheues Wild kaum ohne die Führung revierkundiger Forstleute zu sehen.

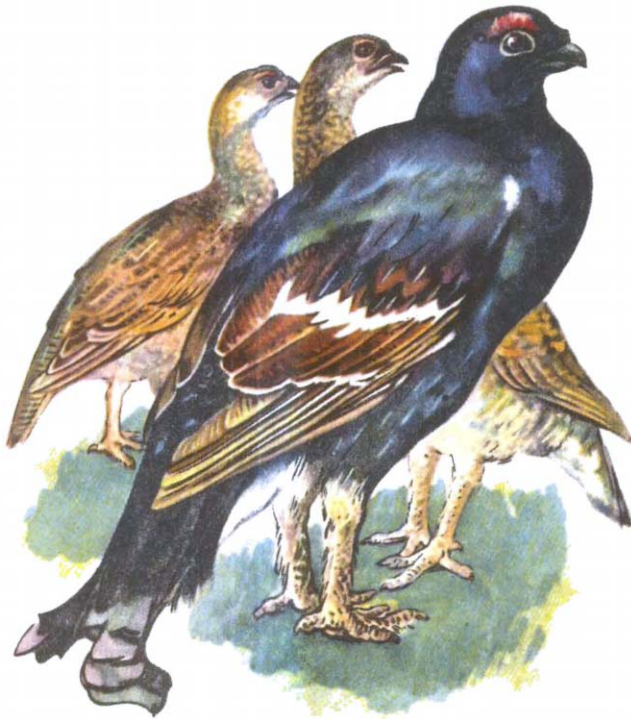
Birkhuhn

Am häufigsten kann man noch dem etwa haushuhngroßen Birkhuhn, *Lyrurus t. tetrrix* (L.), 58 cm, begegnen, vor allem in weiträumigen lichten Heide- und Moorwäldern der Ebene, und im Gebirge in der Region der oberen Baumgrenze. Das Bild des balzenden Hahnes mit den leierförmigen Schwanzfedern und den warzigen roten Hautvorwölbungen

am Auge, den sogenannten »Rosen«, ist manchem bekannt. Das rostbraune, fein quergewellte Weibchen ist an einer weißen Flügelbinde und dem leicht eingekerbten Schwanz von den größeren Auerhennen zu unterscheiden. Bei der Bodenbalz der Hähne am frühen Morgen folgen auf pfeifende, katzenartige Töne erst ein hohles Zischen, das sogenannte »Schleifen«, und darauf ein lautes, bis zu einem Kilometer weit hörbares, dumpfes Kollern: »turr, turr, turr«. Die Hennen gackern laut »gaggag«.

Auerhuhn

Weit seltener trifft man in ausgedehnten Mischwäldern mit vorwiegendem Nadelholz auf einsamen Blößen und Waldwiesen von der Ebene bis in die mittleren Hochgebirgslagen das stattliche A u e r h u h n , *Tetrao urogallus major* Brehm, 96 cm. Die Hähne erreichen Gänsegröße.



Birkhahn und Birkhennen



Auerhahn

Der Schwanz ist bei beiden Geschlechtern abgerundet. Die etwas kleineren Hennen tragen im sonst dunkelrotbraunen Gefieder ein rost-rotes Brustschild und besitzen im Gegensatz zu den Birkhennen keine weiße Flügelbinde. Die Balzlaute des Auerhahns sind im Unterschied zum Kollern der Birkhähne nur auf kurze Entfernung zu vernehmen. Sie bestehen aus einem hölzernen Knappen, aus hartem, zu einem Triller gereihten »tick tick«, der mit dem sogenannten Hauptschlag, der wie »titoc« klingt, endet, und dem anschließenden Schleifen oder Wetzen. Bei letzterem hört der Hahn nichts, so daß man sich ihm dann mit schnellen Sprüngen nähern kann.

Noch verborgener lebt das seltene, etwa rebhuhn große Haselhuhn, *Tetrastes bonasia rufpestris* (C.L.Brehm), 38 cm, das nur in süddeutschen Waldgebirgen noch regelmäßig vorkommt.

Waldschnepfe

Ein Vertreter der sonst an freie Schlamm- oder Sandufer der Gewässer gebundenen Watvögel, der Limicola, hat sonderbarerweise im Walde, vorwiegend in Laubwäldern, eine Lebensstätte gefunden: die Waldschnepfe, *Scolopax rusticola* L., 36 cm. Selten wird es gelingen, den rebhuhn großen, fein rostbraun- und graumelierten Vogel am laub- und moderbedeckten Boden zu entdecken, wo ihn diese scheckig gewellte Zeichnung vortrefflich verbirgt. Im Fluge aber fällt der sehr lange, gerade und nach unten abgewinkelt getragene Schnabel, vom Jäger »Stecher« genannt, auf, sowie der verhältnismäßig dicke Kopf mit dem großen, hochliegenden Auge. Der Flug wirkt weich und besonders beim Balzflug der Männchen fledermausartig schwankend. Er führt in etwa 10 m Höhe in wildem Zickzack um Stämme und Büsche. Dabei erklingen scharfe hohe »psiiep«- und tiefer quarrende »quorr«-Töne, das »Pfuizen« und das »Murksen« der Jägersprache. Man hört sie besonders zur Zeit des sogenannten »Schnepfenstrichs« nach der Ankunft im zeitigen Frühjahr (März/April) in der späten Dämmerung, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, wenn Singdrossel und Rotkehlchen schon schweigen, seltener in der entsprechenden Morgendämmerung. In milden Wintern und Landstrichen überwintern stets einzelne.



Waldschnepfe



E. Vögel der Nadelwälder

Die meisten der bisher besprochenen Vogelarten bewohnen besonders Laubwälder oder Mischwälder und haben dort das Schwergewicht ihrer Verbreitung, doch vermögen viele von ihnen auch Nadelwälder zu besiedeln, die ja wenigstens in Talgründen und an Wasserläufen stets einige Laubbäume aufweisen. Aber auch die immergrünen Nadelwälder, in der Ebene bei uns die Kiefernheiden, im Gebirge die Fichtenwälder, besitzen eine nur oder fast nur ihnen eigentümliche Vogelwelt.

1. Goldhähnchen und Meisen

Goldhähnchen

Fast immer ist im Nadelwald ein feines Wispern und silberhelles Gezitscher zu hören. Wenn man sich, etwa am Rande einer Schneise, wo die Zweige tiefer herunterhängen, still verhält oder vorsichtig dem Getöse nachschleicht, so wird man bei einiger Geduld oft unsere



Tannenmeise

kleinsten Vögel, die winzigen, kaum 5 g schweren Goldhähnchen, *Regulus r. regulus* (L.), 9,5 cm, erspähen. Flink huschen sie von Zweig zu Zweig, oft flatternd und im Geäst rüttelnd auf der Jagd nach zarten Insekten, so daß man kaum Zeit hat, auf dem Kopfe der graugrünen Vögelchen den goldgelben Scheitel zu erkennen, der ihnen den Namen gab. Unablässig lassen sie dabei ihr feines, mäuseartig dünnes »sich, sich« oder »sisisrisisri« ertönen. Aus dem Gewisper setzt sich auch der eilig dahinsprudelnde, mehrfach sich hebende und senkende Gesang zusammen, der mit einem kräftigen Schlußton endet. Stets muß man darauf achten, ob nicht von der Schnabelwurzel durch das Auge ein schwarzer Strich verläuft. Dann handelt es sich nämlich um das seltenere Sommergoldhähnchen, *Regulus i. ignicapillus* (Temm.), 9 cm, das dem vorigen fast gleicht. Es wird so genannt, weil es im Gegensatz zu dem oben beschriebenen Wintergoldhähnchen nur im Sommer bei uns weilt. In West- und Süddeutschland wird es häufiger angetroffen als weiter im Osten. Seine scharfen, dünnen »sit«-Rufe ähneln denen der Wintergoldhähnchen, während der Gesang aus einer an Lautstärke zunehmenden Reihe gleichhoher Töne besteht, die mit einem besonders betonten abbricht, etwa »sisisisisisiä«.



Haubenmeise

Ähnliche »sisisi«-Rufe wie die Goldhähnchen bringen auch die beiden in Nadelwäldern heimischen kleinen Meisen, Tannen- und Haubenmeise, hervor, so daß man solch dünnes Gepfeife nie mit Sicherheit ansprechen kann. Meist verraten sich die Urheber aber bald durch weitere Töne: die Tannenmeise durch helle, gestreckte »dih« oder »dü« und »sirr«, die Haubenmeise durch unverkennbare, lebhaft schnurrende »zigürrr, zizigürrr«, einzeln oder unermüdlich gereiht.

Tannenmeise

In vielem ähnelt die Tannenmeise, *Parus a. ater* L., 11 cm, etwas der Kohlmeise, besonders in der Kopfzeichnung mit den weißen, schwarzgerahmten Backen. Doch kennzeichnet sie, abgesehen von der geringeren Größe, ein weißer, quadratischer Nackenfleck, den die lebhaft turnenden Vögel leicht sehen lassen. Auch fehlt der schwarze Bauchstrich, und statt des Gelbgrün ist die stets schmutzig grauweiße Unterseite nur bisweilen rostgelblich überhaucht. Der eilig wetzende Gesang erinnert zwar auch an das »Schleifen« der Kohlmeisen, ist aber weniger wandlungsfähig, dafür ausdauernder und

straffer im Rhythmus. Er läßt sich etwa mit »wieze wieze wieze wieze wieze« oder auch mit »wide wide wide wide wide wide« (mit unverkennbarer Klangfarbe) beschreiben.

Haubenmeise

Eine aus schuppigen Federchen gebildete spitzige Federhülle, die auf und nieder geschlagen werden kann, kennzeichnet die oben bräunliche, unterseits hellere *Haubenmeise*, *Parus cristatus* ssp. L., 12 cm, in allen Kleidern. Auch besitzen andere Meisen nie einen hellen Oberkopf. Sie verlassen den geschlossenen Nadelwald nur ganz ausnahmsweise, während Tannenmeisen und Goldhähnchen zur Zugzeit und im Winter gelegentlich auch Laubholzbestände und größere Gärten durchstreifen.



Wacholderdrossel



Misteldrossel

2. Drosseln

Misteldrossel

Zwar meidet die Singdrossel den Nadelwald keineswegs, doch wird sie hier meist von der ähnlichen, aber größeren und fast amselartig langschwänzigen Misteldrossel, *Turdus v. viscivorus* (L.), 27 cm, vertreten, bei der die größeren herzförmigen Tropfenflecke der Unterseite auch Bauch und Flanken bedecken. Ihr Gesang ähnelt dem der Amsel. Er besteht aber aus kürzeren, sich rascher wiederholenden Strophen von 4 bis 5 Tönen, die in der Höhe nur wenig voneinander abweichen und eiliger vorgetragen werden. Das Ganze wirkt weniger abwechslungsreich, hat aber etwas seltsam Schwermütiges und Hallendes. In den Bewegungen am Boden und im Fluge gleicht sie bis auf die Größe und Länge des Schwanzes der Singdrossel. Mit einem unverkennbaren »schnerrrr« fliegt sie warnend von einsamen Waldwiesen auf, wo sie mit ihresgleichen zu »würmen« pflegt.



Fichtenkreuzschnabel ♂ und ♀

3. Finkenvögel

Von den Finkenvögeln ist der Buchfink, als rechter Allerechtsvogel, auch in den Nadelwäldern häufig anzutreffen. In Schonungen und Jungwuchs finden wir den Hänfling, nicht selten auch die Heckenbraunelle. Der prächtige Gimpel liebt ebenfalls Nadelholzwaldungen, wenn ihnen einzelne Laubhölzer, und seien es nur Büsche, eingefügt sind.

Kreuzschnabel

Aber der Charaktervogel der Nadelwälder aus der Finkenverwandtschaft ist doch der Fichtenkreuzschnabel, *Loxia c. curvirostra* L., 17 cm. Er bewohnt vor allem die Fichtenwälder der Gebirge und erscheint auf seinen unstillen Wanderungen nur vorübergehend in der Ebene. Zumeist halten sich die geselligen Vögel in der zapfenreichen Region der Wipfel auf. Wie im raschen, weitbogigen Fluge verraten

sie sich dort durch lebhaft »kipp«-, »gipp«- oder »güpp«-Rufe, die etwas an das »jüb« der fliegenden Buchfinken erinnern, aber viel härter klingen. Wenn es gelingt, die reichlich spatzengroßen Kletterer näher zu betrachten, so überraschen die alten Männchen durch ihr völlig blutrotes Gefieder, während es bei Weibchen und Jungvögeln grün und streifig, meist gelblich überhaucht ist. Der Bürzel leuchtet bei allen am kräftigsten: rot oder orangegelb, während der auffällig kurze Schwanz einfarbig dunkel ist. Den gekreuzten Schnabel, mit dem sie geschickt die Zapfen öffnen und auch papageiartig zu klettern vermögen, kann man nur in der Nähe erkennen. Ihr Gesang besteht aus einem wirren Gemisch von Locktönen, zwitscherndem Geschwätz und einem eigentümlichen Krähen.

Erlenzeisig

Während die Kreuzschnäbel selten auf Laubbäumen erscheinen, fallen die Scharen der viel kleineren Zeisige zur Zugzeit, besonders im Winter, auf Erlen und Birken ein, um deren Fruchtstände zu plündern. Der Zeisig, *Carduelis spinus* (L.), 12 cm, wird daher auch oft



Erlenzeisig



Birkenzeisig

als Erlenzeisig bezeichnet, obwohl er sonst ein Bewohner der Tannen- und Fichtenwälder, vornehmlich der Gebirge, ist. Wenn sie wintertags gewandt wie Meisen in den schwankenden Zweigen klettern und turnen, kann man an ihrer zierlichen Gestalt unschwer den tief ausgeschnittenen Schwanz und das schmutzig grünlichgelbe, längsgestrichelte Gefieder erkennen. Bei den ♂♂ fällt die schwarze Kopfplatte, bei ♀♀ und Jungvögeln die stärkere Strichelung und das Überwiegen des Grau in der Grundfärbung auf. Von den ähnlich gezeichneten, aber nie grünlichen Hänflingen und Girlitzen unterscheidet sie der spitze fleischfarbene Schnabel mit schwarzer Spitze, während die viel größere Goldammer einen längeren Schwanz mit zimtbraunem Bürzel besitzt. Die charakteristischen gedehnten, aber rasch aufeinanderfolgenden »die«, »dje«, »djeh« kündigen die unruhigen Gesellen schon im Fluge an, der schnell und reißend ist. Ihr lebhaft zwitschernder Gesang ist mit vielen Lockrufen untermischt und endet mit einem krähenden Quetschton, etwa wie »didldidldidldiehdätsch«.

Birkenzeisig

Viel seltener erscheinen im Winter, besonders gern in fruchtenden Birken, manchmal gemeinsam mit Erlenzeisigen, die Birkenzeisige, *Carduelis flammea* ssp. (L.), 13 cm, aus nördlichen Ländern. Sie sind durch eine rote Kopfplatte, schwarzen Kinnfleck und zwei helle Flügelbinden ausgezeichnet. Nie ist ihr Gefieder grünlich; oberseits vielmehr dunkler bräunlich, unterseits weißlich mit rosenrot überlaufener Kehle, Brust und Bürzel. Lediglich die Längsstreifung verrät ihre Zeisignatur, nicht dagegen der kurze, kegelförmige, trübgelbe Schnabel. Sie rufen aufgeregt blechern »tschütttschittschittschitt« oder »tschätttschätttschätttschätt« (sehr schnell!), das bei den ähnlichen Berghänflingen - die aber nie Rot am Kopf und auch keinen Kinnfleck haben - weicher klingt.



Seidenschwanz

Seidenschwanz

Als unregelmäßige Wintergäste aus Fichten- und Birkenwäldern des hohen Nordens besuchen uns gelegentlich auch Flüge von Seidenschwänzen, *Bombycilla g. garrulus* (L.), 20 cm, die besonders beerentragende Bäume und Sträucher als Raststätten bevorzugen. In Größe und Flugbild zwar dem Star zum Verwechseln ähnlich, sind die Seidenschwänze an ihrem graubraunen, mit weißen, gelben und lackroten Abzeichen geschmückten Gefieder sowie einem haubenartigen Federschopf am Hinterkopfe ohne Schwierigkeiten zu erkennen. Zart klingelnde »sirr« und gimpelartige »dü« sind ebenso einmalig und mit keinen anderen Vogellauten zu verwechseln.

4. Heidewald-Bewohner

Heidelerche

Wo der geschlossene Nadelwald durch größere Blößen und Ödflächen mit Heidekraut und Farnkräutern aufgelockert ist, wie beispielsweise in den norddeutschen Kiefernheiden, aber auch auf einsamen Gebirgshalden, erklingt oft - vorwiegend in der Dämmerung, aber auch nachts - das schwermütige Gedudel der Heidelerche, *Lullula a. arborea* (L.), 15 cm. In der Klangfarbe ist es dem Fitisgesang ähnlich. Es besteht aber aus längeren, durch Pausen getrennten Strophen meist gleichhoher Töne, oft weich flötend »djüdjüdjüdjü«, auch zweisilbig, wie fragend: »djüwidjüwidjüwi djüwi«, oder mehr trillernd »lüllüllüllüll« oder »didididldidldid«, am schönsten jedoch in den flötenartigen, klagend fallenden Tonreihen. Die Heidelerche steigt dabei nie sehr hoch in die Lüfte und singt auch oft von einem Baume, seltener gar vom Boden aus. Dort ist sie wie alle Lerchen durch ihr bräunlichgraues Gefieder gut geschützt und auch dann noch schwer zu entdecken, wenn sie - wie im Fluge - melodisch »didloi« oder »tüttütt« lockt. Von den anderen heimischen Lerchen (Hauben- und Feldlerche) kann sie an dem kürzeren Schwanz (auch im Fluge), deutlichen hellen Überaugenstreifen und der scharfen Umrahmung der Ohrgegend unterschieden werden.

In der Nachbarschaft der Heidelerche lebt oftmals auch der fahle Brachpieper, der jedoch mit seinen Verwandten erst im nächsten Band besprochen werden soll, der der Vogelwelt der baumfreien Landschaften vorbehalten ist.

Ziegenmelker

Ganz ähnliche Nadelwaldlandschaften, insbesondere Kiefernstangenhölzer, Schonungen und Blößen in trockenen Kiefernheiden, bewohnt der Ziegenmelker, *Caprimulgus e. europaeus* L., 26 cm. Wegen seiner vorwiegend nächtlichen Regsamkeit und der langen spitzen Flügel wird er auch als Nachtschwalbe bezeichnet. Das rindenfarbig düstere Gefieder bekommt man nur zu sehen, wenn man zufällig den reichlich amselgroßen Vogel am Boden oder auf einem kahlen Aste sitzend überrascht, wo er ob seiner kurzen Füße nur in der Längsrichtung mehr liegt als sitzt. In der Abend- und Morgendämmerung erschrecken sein pausenloses, surrendes »errrrrörrrrerrrrrörrrrerrrrr-örrrr« und schallendes Flügelklatschen den einsamen Wanderer ebenso wie eulenartige schauerliche »gruid«- oder »schrüh«-Rufe. In schwalbenartigem Fluge jagt der langschwänzige Vogel große Insekten, vor allem Nachtschmetterlinge, die er trotz des winzigen Schnabels mit dem weit aufgerissenen, tiefen Rachen mehr verschlingt als ergreift. Der Name rührt von der durch nichts gerechtfertigten Mär her, daß er des Nachts den Ziegen das Euter leere.



Heidelerche



Ziegenmelker

F. Am Waldbach

Obwohl die Vogelwelt der Gewässer erst im vierten Band besprochen werden soll, müssen wir hier einige Vögel erwähnen, die regelmäßig an Gebirgsbächen und kleineren Flußläufen der Wälder auftreten und deshalb zu den Waldvögeln zu rechnen sind.

Wasseromsel

Dort, wo im Gebirge der Waldbach schon etwas breiter geworden ist und in bereits gemäßigterem Tempo über und um größere Blöcke und Felsklippen sprudelt und schäumend über grobkiesigen und sandigen Grund dahineilt, läßt sich bei einiger Aufmerksamkeit fast stets die *W a s s e r a m s e l*, *Cinclus cinclus aquaticus* (Bechstein), 19 cm, aufspüren. Freilich ist der starengröße - daher auch »Wasserstar« genannte -, im Ganzen düster braunschwarze Vogel trotz der rein weißen Kehle und Vorderbrust nicht leicht zu entdecken. Wenn er ruhig auf

einem großen Stein oder auf einem angeschwemmten Holzstück zwischen den brodelnden Wasserfluten sitzt, wirkt er selbst wie ein beooster Stein, vor dem sich ein weißer Schaumball staut. Zaunkönighaft, wie die gedrungene Gestalt mit dem kurzen Schwanz, ist sein freilich etwas langsameres Knicksen und Schwanzstelzen, zaunkönighaft der geradlinig dicht über das Wasser dahinschnurrende Flug und die wenig auffällige Stimme: »zizi«, »ziet« oder »z(e)rrb« und »drrib«, »dscherrb«. Der Gesang ist dagegen ein schwatzendes, rotkehlchenartiges Gezwitzchen, mit vereinzelt schöneren, aber auch mit schmatzenden Lauten, die zu dem irreführenden Namen »Wasserschmätzer« geführt haben. Als einziger Singvogel vermag die Wasseramsel ihre Beute, insbesondere Wasserinsektenlarven, Bachflohkrebse und Wasserasseln, tauchend und schwimmend vom Grunde des Baches heraufzuholen, auf dessen Boden sie dahinläuft. Bis zu 15 Sekunden vermag sie mit ihrem Luftvorrat in der Lunge zu tauchen. Sie verläßt ihr Wohn- und Jagdrevier fast nie und weiß auch im Winter offene Stellen zu finden.



Wasseramsel



Bergstelze

Bergstelze

Außer dem Zaunkönig, der ja die Nähe von umbuschten Gewässern liebt, gehört die Berg- oder Gebirgsstelze, *Motacilla c. cinerea*, Tunst., 21 cm, zu den häufigsten Nachbarn der Wasserramsel. Sie vertritt hier meist die Bachstelze, von der sie durch den auffallend längeren Schwanz und den grüngelben Bürzel stets sicher zu unterscheiden ist. Im Frühjahr leuchtet die Unterseite der ♂♂ schwefelgelb, bei den ♀♀ weißlichgelb, wie in allen Kleidern in den anderen Jahreszeiten. Die Oberseite ist immer aschgrau; die der ebenfalls gelben, aber kurzschwänzigeren Viehstelze, der wir in Wiesen und Feldern begegnen, dagegen stets olivgrün oder gelblich. Die Bergstelze ist viel enger als die Bachstelze an das Wasser gebunden. Sie belebt vor allem die schnellfließenden Bäche und Flößchen der Hügel- und Bergländer und dringt nur seltener längs der Flüsse ins Tiefland vor, wo sie sich meist an Staustufen und Wehren aufhält. In ihren Bewegungen wirkt sie noch eleganter als ihre schwarz-weiße Verwandte. Ihr Lockruf, ein scharfes »zittitt« oder »zittittitt« oder auch »zezezeze«, klingt härter und durchdringender als deren »zillipp«. Der zwitschernde Gesang enthält Locktöne und einzelne mehr flötende Figuren.

Eisvogel

Wo der Waldbach stillere Buchten und Kolke bildet oder der Fluß sich in großen Windungen durch einsame Wälder windet, können wir auch mit dem farbenprächtigen Eisvogel, *Alcedo atthis ispida* L., 17 cm, rechnen. Zwar belebt er außerhalb der Brutzeit die Ufer von Gewässern aller Art, bevorzugt aber die Stille verschwiegener Waldflüsse mit steilen Uferwänden, in denen er seine Niströhre anlegen kann. Dem erfahrenen Vogelkenner gibt er sich schon durch gedehnte, durchdringende »tit« oder »tiet« - oft auch zu »tietietititit« gereiht - zu erkennen, bevor dieser seiner ansichtig wird. Besonders gern ruft er, wenn er pfeilschnell, geraden Flugs über die Wasseroberfläche dahinschwirrt. Dabei sehen wir den hell türkisblauen Unterrücken aufleuchten. Meist verharrt er aber in bewegungslosem Ansitz auf einem Pfahl oder über das Wasser hinausragenden Ast, um seiner Beute, Fischen und Wasserinsekten, aufzulauern, die er stoßtauchend oder nach kurzem Rüttelfluge ergreift. Der überkopflange, gerade Schnabel sowie der kurze Stummelschwanz verleihen seiner Gestalt ebenso wie das leuchtende Orange der Unterseite und das edle Blaugrün der Oberseite einen fremdartigen Reiz, der an tropische Vogelgestalten erinnert, zu denen alle seine Verwandten gehören.



Eisvogel

Fach- und Fremdwörterklärungen

Abkürzungen: griech. = griechisch ; it. = italienisch ; lat. = lateinisch

Gattungsbezeichnungen sind groß geschrieben

ad. = adultus (lat. erwachsen)

juv. = juvenis (lat. jung, jugendlich)

♂ Männchen (astronomisches Zeichen für Mars)

♀ Weibchen (astronomisches Zeichen für Venus)

Accipiter	Habicht, Falke (von lat. accipere = greifen, ergreifen)
Aegolius	(lat.) Bezeichnung eines Nachtvogels, die bereits von dem römischen Schriftsteller Plinius (geb. 23 oder 24, gest. 79) verwandt wurde. Plinius' letztes und bedeutendstes Werk ist die 37 bändige »Naturgeschichte« (Naturalis historia)
oesalan	Bezeichnung einer kleinen Falkenart, die bereits von dem griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. u. Z.) verwandt wurde (von griech. aisalon)
Alcedo	Eisvogel (lat., von griech. alkyon)
alpestris	zu den Alpen gehörig, alpin (lat.)
aluco	Kauz, Eule (von lat. alucus oder ulucus)
Anthus	Blume, Blüte (von griech. anthos)
apivorus	Bienenfresser (von lat. apis = Biene und vorare = verschlingen)
aquaticus	im oder am Wasser befindlich, zum Wasser gehörig (von lat. aqua = Wasser)
Aquila	Adler (lat.)
arborea	zum Baum gehörig (von lat. arbor = Baum)
Ardea	Reiher (lat.)
Asio	Bezeichnung einer Ohreule, die bereits von Plinius verwandt wurde (lat.)
ater	schwarz (lat.)
atthis	nach einem griechischen Namen (aus einer Sage)
Biocoenose	Lebensgemeinschaft verschiedener Organismen, die sich unter den Bedingungen eines bestimmten Biotops zusammenfinden und im gegenseitigen Gleichgewicht erhalten (von griech. bios = Leben und koinos = gemeinsam)
Biotop	Lebensstätte (Gesamtumwelt) einer Lebensgemeinschaft (Biocoenose), das heißt einer charakteristischen und in labilem Gleichgewicht mit der Umgebung befindlichen Verbindung von Organismenarten (von griech. bios = Leben und topos = Ort)

Bombycilla	Seidenschwanz (von griech. bombyx = Seidenraupe, Seide und lat. cilla = Schwanz)
bonasia	bereits von Plinius verwandter Tiername. Bei Albertus Magnus (1193-1280, deutscher Philosoph, Theologe und Naturforscher) Bezeichnung für das Haselhuhn (von lat. bonasius)
bonelli	nach dem Zoologen Bonelli benannt
brachydactyla	kurzfingerig, kurzkrallig (von griech. brachys = kurz und daktylos = Finger)
Bubo	Uhu (lat.)
Buteo	Falkenart, Bussard (lat.)
caesia	blaugrün, grauäugig (lat.)
canorus	singend, sangeslustig (von lat. canere = singen)
canus	grau (lat.)
Caprimulgus	Ziegenmelker (von lat. capra = Ziege und mulgere = melken)
Carduelis	zur Distel gehörend (von lat. carduus = Distel)
caryocatactes	Nußknacker (von griech. karyon = Nuß und katagnymein = knacken)
Certhia	Baumläufer (von griech. kerthios)
Cinclus	Bezeichnung eines Wasservogels, die bereits von Aristoteles verwandt wurde (von griech. kinklos)
cinerea	aschgrau (lat.)
colchicus	aus Kolchis (lat.)
Columba	Taube (lat.)
calumbarius	Taubenjäger (lat.)
Coracias	rabenartig (von lat. corax = Rabe)
crescendo	anschwellend. Anweisung zur Steigerung der Tonstärke in einem Musikstück (it.)
cristatus	kammtragend, mit Federschopf, geschopft (von lat. crista = Helm, Federbusch, Kamm)
Cuculus	Kuckuck (lat.)
curvirostra	Krummschnabel, Bogenschnabel (von lat. curvus = krumm, gebogen und rostrum = Schnabel)
diluvial	eiszeitlich (von lat. diluvium = Überschwemmung; Eiszeit)
Dryobates	Baumschreiter (von griech. drys = Baum und bainein = schreiten)
Dryocopus	Baumklopfer (von griech. drys = Baum und koptein = schlagen, klopfen)
epops	Wiedehopf (griech.)
europaeus	europäisch (lat.)
Falco	Falke (spätlat.)
familiaris	gesellig (von lat. familia = Hausgenossenschaft, Familie, Gesinde)

flammea	flammend, feurig, feuerrot (lat.)
funereus	verderblich, unheilvoll (lat.)
gallinarum	zu den Hühnern gehörig (von lat. gallina = Huhn)
garrulus	geschwätzig, Schwätzer (lat.)
gentilis	zu demselben Geschlecht gehörig (lat.)
glandarius	Eichelhäher (von lat. glans = Eichel)
Greife	Tagraubvögel, im Gegensatz zu den Eulen
hortorum	zum Garten gehörig, im Garten (von lat. hortus = Garten)
ignicapillus	feuerköpfig (von lat. ignis = Feuer und capillus = Haupt- haar, Kopfhaar)
ispida	rauh, struppig (von lat. hispidus)
lagopus	Hasenfuß (von griech. lagos = Hase und pous = Fuß)
Loxia	Kreuzschnabel (von griech. loxos = seitwärts gebogen, schief)
Lullula	latinisiertes lautmalendes Wort, den Gesang der Heide- lerche nachahmend
Luscinia	Nachtigall (lat.)
Lyrurus	Leierschwanz (von griech. lyra = Leier und ura = Schwanz)
macrodactyla	Großfinger, Großzeher (von griech. makros = groß und daktylos = Finger)
macrorhynchos	Großschnabel, Langschnabel (von griech. makros = groß und rhynchos = Schnabel)
major	größer (lat.)
martius	streitsüchtig (lat. martius = dem Kriegsgott Mars geweiht)
medius	der mittlere (lat.)
megarhynchos	Großschnabel, Großmaul (von griech. megas = groß und rhynchos = Schnabel)
migrans	wandernd (von lat. migrare = wandern)
Milvus	Weih, Gabelweih (lat.)
minor	kleiner (lat.)
Motacilla	»Schwanzwipperin« (von lat. matus = bewegt und spätlat. cillere = schnell, beweglich schwingen)
Muscicapa	Fliegenfänger, Fliegenschnäpper (von lat. musca = Fliege und capere = fangen)
nisus	Sperber (lat.)
Nucifraga	Nußknacker (von lat. nux = Nuß und frangere = brechen)
oenas	weinfarbig (von griech. oinos = Wein)
Oriolus	latinisiertes lautmalendes Wort für den Pirol
Ornithologe	Wissenschaftler, der sich mit der Vogelkunde befaßt (von griech. ornis = Vogel und logos = Wort, Lehre)
otus	Ohreule (von griech. otos)
palumbus	Holz-, Ringeltaube (lat.)

Parus	antiker Vogelname (lat.)
parva	klein, schwächlich (lat.)
peregrinus	Fremder, Wanderer (lat.)
Pernis	antiker Raubvogelname (griech.)
Phasianus	Fasan (lat.; vom Fluß Phasis im Land Kolchis, angeblich von den Argonauten nach Griechenland gebracht)
Phylloscopus	Blattspäher, Blattgucker (von griech. phyllon = Blatt und skopos = Späher)
Picus	Specht (lat.)
pilaris	behaart, beborstet (von lat. pilus = Haar)
pinetorum	zum Kiefernwalde gehörig (von lat. pinus = Kiefer)
pomarina	aus Pommern (lat., von altslawisch pomorje = am Meer)
Regulus	Königlein, Zwergenkönig (lat. regulus = kleiner König, Häuptling)
rupestris	felsig, auf den Felsen (von lat. rupes = Fels, Klippe)
rusticola	ländlich, auf dem Lande (von lat. rusticulus = Landbewohner, Landmann)
rütteln	flatternder Flug mancher Raubvögel (Turmfalke, Mäusebussard, Fischadler) und vieler anderer Vögel, zum Beispiel der Kolibris, am Ort mit weitgehend aufgerichteter Körperlängsachse. Die Flügel schlagen dabei nicht von oben nach unten und umgekehrt, sondern, unter starker wechselweiser Verdrehung der Flügelvorderkante, von vorn nach hinten
Scolopax	Waldschnepfe (von griech. skolopax)
sibilatrix	Pfeifer (von lat. sibilare = pfeifen, zischen)
Sitta	Kleiber, wahrscheinlich lautmaterisch nach dem »sit«-Ruf des Vogels (lat.)
spinus	Dornstrauch (von lat. spina = Dorn, Stachel)
Streptopelia	Schlanktaube (von griech. streptos = gewunden, gelenk und peleia = Taube)
Strix	Ohreule (lat.)
subbuteo	»Unter«-Bussard, kleiner als ein Bussard (von lat. sub = unter und buteo = Bussard)
Terzel	Bezeichnung der Falkner für einen männlichen Raubvogel, weil dieser um ein Drittel (lat. tertius) kleiner ist als das Weibchen
Tetrao	} Auerhahn (von griech. tetraon)
Tetrastes	
Tetrix	
tinnunculus	Rüttelfalke (von lat. tinnire = klingeln)
torquatus	gedreht, »geringelt« (lat.)
trivialis	gemein, allgemein (lat.)

Turdus	Drossel (lat.)
turtur	Turteltaube (lat.)
Upupa	Wiedehopf (lat.)
urogallus	Auerhahn, Urhahn (von lat. urus = Ur und gallus = Hahn)
viridis	grün (lat.)
viscivorus	Mistelfresser (von lat. viscum = Mistel und vorare = verschlingen)

INHALTSVERZEICHNIS

Wald und Vogelleben	3
Die Vögel unserer Wälder	8
A. Bewohner der Stammregion	
1. Vögel, die an Baumstämmen klettern: Spechte, Baumläufer, Kleiber.	8
2. Zwei bunte Höhlenbrüter: Wiedehopf und Blauracke.	17
B. Im Kronendach	
1. Die Tauben: Ringel-, Hohl-, Turtel-, Türkentaube.	20
2. Gefiederte Räuber.	24
Raubvögel: Falken, Sperber, Habicht, Bussarde, Schreiadler, Milane.	25
Flugbilder der Raubvögel.	34
Eulen: Wald- und Raufußkauz, Waldohreule, Uhu.	39
3. Großvögel: Schwarzstorch, Fischreiher, (Kranich)	43
4. Singvögel: (Krähen, Dohlen), Eichel-, Tannenhäher.	45
(Star), Pirol.	47
Zwergschnäpper, (Baumpieper) und Kuckuck.	48
C. In Gebüsch und Unterholz	
Waldlaubsänger, Berglaubsänger; Nachtigall und Sprosser.	51
D. Bodenbewohner	
Hühnervögel: Fasan, Birk-, Auer-, Haselhuhn, Waldschnepfe.	55
E. Vögel der Nadelwälder	
1. Goldhähnchen und Meisen: Winter-, Sammergegoldhähnchen.	59
Tannen-, Haubenmeise.	61
2. Drosseln: Mistel-, Wacholder-, Ringdrossel.	63
3. Finkenvögel: Kreuzschnabel; Erlen-, Birkenzeisig; Seidenschwanz.	65
4. Heidewald-Bewohner: Heidelerche, (Brachpieper); Ziegenmelker.	69
F. Am Waldbach	
Wasseramsel, Bergstelze, Eisvogel.	71
Fach- und Fremdwörterklärungen	75

